

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 160.

Mittwoch, den 12. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Das neue Parlament.

Nur noch einige Tage trennen die Österreicher vom Beginn der Parlamentstagung. Am 17. Juli wird die Eröffnungssitzung stattfinden und am 18. wird die Thronrede verlesen werden.

Die Sozialdemokraten werden 82 Mann stark ins Parlament einziehen, fünf Mann weniger als im Jahre 1907, wo sie nach dem siegreichen Wahlrechtskampf die noch desorganisierten Bürgerlichen in Böhmen über den Haufen rannnten. Daß die Sozialdemokratie nahezu in derselben Stärke wie vor 4 Jahren aus den Wahlen hervorgegangen ist, daß sie trotz des wahnsinnigen Terrorismus der Fabrikanten in den industriellen Gebieten ihre Stimmenzahl behauptet hat — der Verlust von 30 000 Stimmen der tschechischen Sozialdemokratie wird durch einen ebenso großen Stimmenzuwachs der deutschen Sozialdemokratie wettgemacht! — beweist, daß die Partei das, was sie im ersten Ansturm eroberte, auch festzuhalten verstanden hat.

Der Verlust von Mandaten fällt zum größten Teil auf das Konto der deutschen Sozialdemokratie, die von 50 Mandaten auf 44 gesunken ist, ein Rückgang, der aber kein Rückgang an Stimmen ist. Dieser Mandatsverlust ist fast ausschließlich auf die Subetenländer — Böhmen, Mähren und Schlesien — beschränkt, während bekanntlich in Wien zahlreiche neue Mandate gewonnen wurden. Aber in jenen Ländern haben nicht nur die Fabrikanten das Ansehen an Terrorisierung geleistet, sondern es haben auch die Gemeindeväter ganz offen ihre Machtmittel für die bürgerlichen Parteien in die Waagschale geworfen, Auftrufe für die Deutsch-Nationalen erlassen, ihre Bediensteten unter Aufsicht zur Wahl geführt, den Sozialdemokraten die Versammlungslokale abgetrieben um.

Dazu kommt, daß dort bei den Bürgerlichen alle Parteiunterschiede aufgehört hatten, ja daß selbst der Gegensatz zwischen Deutsch-Freiwirtschaftlichen und Klerikalen vollständig verbläßt war. Haben doch die meisten „Deutsch-Freiwirtschaftlichen“, die mit Sozialdemokraten in Stichwahl waren, den Christlich-Sozialen Erklärungen abgegeben, daß sie die Bestrebungen zur Beseitigung des konfessionellen Ehrengerechts — das in Österreich noch immer staatliches Gesetz ist — nicht unterstützen werden. So die freiwirtschaftlichen Herren haben sich nicht gescheut, in dem Kampfe, den Wien für seine Befreiung von der klerikalen Herrschaft geführt hat, sich auf die Seite der Christlich-Sozialen zu stellen — allerdings mit keinem andern Erfolg, als daß sie sich unheilbar kompromittierten.

Nach den Wahlen setzten sie das Spiel fort, indem der deutsche Nationalverband den Klerikalen zuliebe es ablehnte, den größeren Teil der Wiener bürgerlich-freiwirtschaftlichen Abgeordneten aufzunehmen. Bloß drei von ihnen wurden aufgenommen, die sieben andern nicht. Einige von ihnen suchten gar nicht um die Aufnahme nach, da man schon vorher angekündigt hatte, daß sie nicht aufgenommen würden. Einer von ihnen, der bekannte antiklerikale Schriftsteller Jenker, wurde wegen seines Antiklerikalismus mit 50 gegen 26 Stimmen abgelehnt.

Die Sozialdemokraten werden also im Parlament 82 Mann stark sein; aber sie werden diesmal nicht mehr in einem gemeinsamen Verband vereint sein, sondern sich entsprechend der national geteilten politischen Organisation der Partei auch im Parlament als gesonderte nationale Klubs konstituieren. Auch im früheren Parlament hatte diese nationale Gliederung des Verbandes bestanden, aber über den nationalen Klubs stand als höhere Instanz der sozialdemokratische Verband. Daß das nun nicht mehr so sein wird, ist das traurige Verdienst der tschechischen Sozialdemokratie, die sich immer mehr von nationalitätlichen Schlagwörtern gefangen nehmen ließ und ein gedeihliches Zusammenwirken unmöglich machte. Der sozialdemokratische Verband im früheren Parlament hatte den nationalen Klubs in nationalen Fragen volle Autonomie gegeben. Die tschechischen Sozialdemokraten haben das nicht nur so aufgefaßt, daß sie alle nationalitätlichen Demagogien ihrer tschechischen Chauvinisten mitmachen durften, sondern sie hatten allmählich auch in allen taktischen und politischen Fragen die Kompetenz des Verbandes abgelehnt. Der — allerdings nicht mehr wiedergewählte — tschechische Sozialdemokrat Bospischnil hatte mit Bewilligung seines Klubs in offener Parlamentsitzung die tschechischen Bergingenieure gegen die Vorwürfe Daszynskis, daß sie die polnischen Arbeiter bei der Volkszählung gezwungen hätten, sich als Tschechen zu bekennen, verteidigt, obzwar diese Vorwürfe auch von Cingis, der selbst ein Tscheche ist, als richtig erklärt worden waren! Noch ärger war es, daß zum Schluß

der letzten Session der tschechische Klub seine Beschlüsse in taktischen Fragen faßte, ohne sich um den gemeinsamen Verband zu kümmern. Der kräftigste Fall war der, daß, obwohl der Verband wiederholt beschlossen hatte, die frivole Obstruktion der tschechischen Nationalisten zu bekämpfen, der Abgeordnete Modracek mit Zustimmung des tschechischen sozialdemokratischen Klubs in der letzten Sitzung des Parlamentes eine Obstruktionsrede hielt. Dazu kommt, daß die tschechischen Sozialdemokraten bei den Wahlen den Kandidaten der deutschen Sozialdemokratie in drei Wahlkreisen Böhmens eigene Gegenkandidaten gegenüberstellten, in andern leere Stimmzettel abgaben! Und schließlich kommt noch hinzu, daß in Mähren als tschechischer sozialdemokratischer Abgeordneter der Leiter der separatistischen Aktion Banek gewählt wurde, mit dem in einem gemeinsamen Verband zusammenzufügen eine sehr unangenehme Aufgabe wäre. War er doch aus dem Verein der sozialdemokratischen Partei-Angestellten auf Antrag Dr. Adlers deshalb ausgeschlossen worden, weil er aus fanatischem Haß die Polizei gegen eine bei der Behörde nicht angemeldete Versammlung von Gewerkschaftsvertrauensmännern gehetzt hat!

Der Klub der deutschen Sozialdemokratie hat sich bereits konstituiert und hat beschlossen, mit den andern sozialdemokratischen Klubs über ein parlamentarisches Zusammengehen zu verhandeln. Es wird also, wenn auch kein gemeinsamer Verband mehr besteht, doch eine Form des Zusammenwirkens gefunden werden. Der Klub hat auch über die nächsten parlamentarischen Aktionen beraten und da zunächst beschlossen, die Erhebung der Ministeranklage gegen die Mitglieder der Regierung Bienerth wegen mißbräuchlicher Anwendung des § 14 zu beantragen. Er wird sich dabei an die Argumente anlehnen können, die der Justizminister des Kabinetts Bienerth, Dr. v. Hohenburger, als oppositioneller Abgeordneter im Jahre 1897 bei der Begründung seines Anklageantrags gegen die Regierung Baden vorgebracht hat. Der Klub wird ferner die Wahlmüßbrände in Böhmen zur Sprache bringen und auch Anträge stellen, um eine Reform der konfessionellen Gesetzgebung, insbesondere des Ehrengerechts, durchzusetzen. Es wird dabei dem „Deutschen Nationalverband“ Gelegenheit geboten sein, zu zeigen, inwieweit die Liberalen sich bereits im Schlepptau ihrer klerikalen Bundesgenossen befinden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Offizielle Schönfärberei.

„Die allgemeine Rechnung des Reichshaushalts pro 1910 hat mit einem Überschuf von 117 Millionen Mark abgeschlossen.“ Diese vom Reichschahamant in die Presse lancierte Meldung ist von der bürgerlichen Presse, bis herab zum obskursten kleinen Amtsblättchen, fast durchgehends kritiklos übernommen worden. Von dem Weichtrauch, der dem Reichschahsekretär Wermuth, dem „Ketter des Vaterlands aus finanziellen Nöten“ voreilig gependelt wurde, sei ganz abgesehen. Solche Domestikensfreiche erlebt man in Deutschland fast alle Tage. Aber es war auch behauptet worden, daß dieser Etats-Abschluß beweise, daß es endlich mit der Schuldenwirtschaft des Reiches zu Ende gehe. Dieser Phantasterei muß doch etwas entgegengetreten werden. Von dem Überschuf entfallen 96,5 Millionen Mark auf die Mehreinnahme, eine Folge der gestiegenen Konjunktur. Die Ersparnisse selbst belaufen sich bei einem Etat von rund 2800 Millionen Mark auf ganze 20 Millionen. Diese Zahlen einander gegenübergestellt beweisen, daß die weniger ausgegebene Summe doch recht minimal ist, im Vergleich zu den Gesamtausgaben. Nun muß man aber erst abwarten, wo diese Minderausgaben im einzelnen erzielt worden sind, namentlich ob sie bei den einmaligen oder bei den dauernden Ausgaben erzielt worden sind. Bei der Aufstellung des Etats hat man den Militäretat dadurch herabgedrückt, daß fällige Raten für Bauten, gegenüber den Vorjahren, niedriger eingesezt wurden. Diese Ersparnis ist aber eine nur scheinbare, denn die Gesamtsummen für die Bauprojekte hat der Reichstag bewilligt und es konnte sich somit nur um eine Verschiebung der Ausgaben handeln. Wenn nun größere Summen aus irgend welchen Gründen nicht ausgegeben werden, dann ist eine „Ersparnis“ fertig. Man wird also, um die Natur dieser Minderausgaben einwandfrei feststellen zu können, erst einmal abwarten müssen, bis der genau spezifizierter Rechnungsabschluß vorliegt.

In der offiziellen Darstellung hat es den Anschein, als ob der erzielte Überschuf von 117 Millionen Mark die Folgen der unheilvollen Schuldenwirtschaft aus den Jahren 1906 bis 1908 fast restlos beseitigen könnte. Das ist aber keineswegs der Fall, denn im Jahre 1909 sind insgesamt etwas über 700 Millionen Mark auf Anleihe

genommen worden. Selbst ein so regierungsfreundlicher Politiker, wie der nationalliberale Abg. Dr. Goercke (Brandenburg) fühlt sich genötigt, eine Portion Wasser in den Wein der Begeisterung zu schütten. Er hebt in der „Magdeburger Zeitung“ ausdrücklich hervor, daß an eine wirkliche Schuldentilgung noch nicht zu denken sei. Und zwar führt er aus:

„Es zeigt sich das am besten an dem Beispiele des Abschusses für 1910 selbst. Im Etat dieses Jahres war eine Summe zur Verminderung der Reichsschuld nominell eingesetzt, aber tatsächlich, sie diente doch nur dazu, die Anforderungen des außerordentlichen Etats bis zu der gleichen Höhe zu decken, so daß sich die der Deckung durch Einnahmen entbehrende, also auf Anleihe zu nehmende Summe auf 148 Millionen Mark ermäßigte. Um diesen Betrag sollte also etatmäßig die Reichsschuld trotz aller „Schuldentilgung“ im Jahre 1910 noch wieder vergrößert werden. Wenn nun sehr erfreulicherweise entgegen dem Etat hinterher 117 Millionen Mark „Überschuf“ erzielt sind, so heißt das, daß die Schuldsomme im Jahre 1910 nicht um jene 148 Millionen, sondern nur um 31 Millionen angewachsen ist. Also selbst dieser mit Recht an sich als „glänzend“ zu bezeichnende Rechnungsabschluß hat uns nicht vor neuen Schulden bewahrt, geschweige denn etwas zu einer wirklichen Schuldverminderung übrig gelassen.“

Die eigentliche Schuldentilgung soll erst 1914 beginnen, bis dahin ist ein neuer Reichstag tätig, die Forderungen der Heeres- und Marineverwaltung werden steigen, und wenn dann wieder eine absteigende Konjunktur dazu kommen sollte, dann bleibt es bei der finanziellen Trostlosigkeit. Jedenfalls ist kein Anlaß zu den von den Offiziösen gepflegten frohen Hoffnungen vorhanden.

Landrat und Pfarrer.

Der evangelische Oberkirchenrat soll demnächst berufen sein, die von einem Pfarrer angeblich angegriffene Ehre eines preussischen Landrats wieder herzustellen. Pfarrer a. D. Kölsche teilte nämlich in einer Versammlung mit, daß gegen einen Pfarrer im Kreise Teltow das Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Amtsentsetzung schwebte, weil der beschuldigte Pfarrer den Landrat des Kreises, von Achenbach, der Verletzung der Amtspflicht und der Bodenspekulation beschuldigt habe. Weiter wird dem Pastor zur Last gelegt, daß er den Direktor der Teltower Kreisparkasse beleidigt, sich in die Verpachtung einer Mühle eingemischt, eine Eingabe für seine Gemeinde an den Reichstag gefandt und eine falsche Berichtigung in das „Teltower Kreisblatt“ eingesetzt habe. Kölsche teilte weiter mit, daß das Hauptverfahren vom Oberkirchenrat gegen den Pastor schon eingeleitet sei, daß sich die Sache aber in aller Heimlichkeit abspiele, da dem Pastor streng verboten worden sei, sich mit seiner Angelegenheit an die Öffentlichkeit zu wenden. Aus diesem Grund verschwiegen Kölsche auch den Namen des beteiligten Pfarrers.

Man wird sich fragen, was denn alles das den evangelischen Oberkirchenrat angeht. Hat der Pfarrer den Landrat beleidigt, dann mag er ihn vor das ordentliche Gericht ziehen, auch der Direktor der Teltower Kreisparkasse mag diesen Weg einschlagen. Die Sache gewinnt aber einen ganz eigenartigen Reiz, wenn man erfährt, daß es sich um den Pfarrer Stier der Gemeinde Mogen handelt. Die Militärverwaltung hat den Joffener Schießplatz erheblich erweitert und benötigte dazu Gelände, das in der Flur der Gemeinde Mogen lag. Bodenspekulanten hatten von dem Plane eher Kenntnis erlangt, als wie die Bewohner der armen Gemeinde und kauften von den Bauern den Grund und Boden für ein Spottgeld ab, um ihn dann teuer an den Militärfiskus wieder abzutreten. Der Pfarrer betrieb nun die schleunige Einführung einer gemeindlichen Wertzuwachssteuer, um von den enormen Gewinnen auch der Gemeinde etwas zusteßen zu lassen. Die Genehmigung zur Erhebung dieser Steuer durch den Landrat des Kreises Teltow erfolgte aber so spät, daß die Gewinne aus dem Grundstückshandel mit dem Militärfiskus nicht mehr gefaßt werden konnten. Daraus entstanden dann die Differenzen mit dem Landrat. — Und nun betrachtet sich der Oberkirchenrat als das geeignete Forum, vor dem der Pfarrer sich verantworten soll, und zu alledem wird das Verfahren geheim geführt!

Konservative Kriegsbege.

Die parteiamtliche „Konserv. Korresp.“ schreibt über das Marokko-Abenteuer:

„Was die Zukunft anbetrifft, so haben Prophezeiungen wenig Zweck, vielmehr können wir bei dem absoluten Vertrauen, welches der augenblickliche Leiter unserer auswärtigen Politik genießt, den Lauf der Dinge in aller Gemütsruhe abwarten. Es ist kaum anzunehmen, daß die deutsche Regierung den Pariser Advokatenkissen mehr Wert beimessen wird, als sie verdienen. Die Weltgeschichte wird nicht mit Tinte, sondern mit eiserne Griffel geschrieben. Drei Möglichkeiten liegen vor: 1. Krieg oder 2. Zurückziehung aller französischen und spanischen Truppen in Marokko oder 3. gleiches Recht für Deutschlands Vorgehen in Marokko. Wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß uns jede dieser drei Möglichkeiten recht sein wird.“

Die konservative Parteileitung erklärt also mit dünnen Worten, daß ihr ein Krieg mit Frankreich recht wäre. Dieses gewissenlose Spielen mit dem Feuer soll den Herren wahrlich unvergeßlich bleiben. Im Inlande verweigern sie der Arbeiterklasse die politische Gleichberechtigung. Aber sie bedenken sich keinen Moment, die Arbeiter als Kanonensutter in die Schlacht zu schicken. Der Krieg ist ihnen recht. Nun, bei den Wahlen soll den Kriegshekern der Standpunkt deutlich klar gemacht werden!

Konservative Sorge um die Reichstagsmandate.

In einem Leitartikel bringt der „Reichsbote“ seine Sorge um die Reichstagsmandate zum Ausdruck. Außer einem Seitenhieb auf das für ihn unangenehme demokratische Reichstagswahlrecht wird dem deutschen Liberalismus ein Privatstimulium gelesen über seine unnatürliche Demokratisierung. Der Liberalismus würde sich bei einer Linkswendung selbst sehr schwer schädigen, ohne der Sozialdemokratie Abbruch zu tun. Er würde den Abfall von seinen naturgemäßen Zielen und sein Kapitullieren vor der Demokratie damit bezahlen, daß gerade die Kreise führender Intelligenz sich ihm entfremden, während er den nach Verbesserung ihrer materiellen Lage brennenden ungebildeten Klassen doch nicht Genüge tun könne. Die Sehnsucht nach einer Verbrüderung mit den Liberalen klingt zum Schlusse des Artikels in der Hoffnung aus, daß es der konservativen Partei doch noch gelingen möge, die Elemente, die der Liberalismus durch seine Linkschwenkung von sich stößt, in sich aufzunehmen und wieder den staatsbehaltenden Tendenzen zuzuführen.

Nationalliberale Kandidaten-Schmerzen.

Die Nationalliberalen im 17. Hannoverschen Wahlkreis (Harburg-Rotenburg) haben bereits wieder einen neuen Reichstagskandidaten aufgestellt. Der kürzlich aufgestellte Kandidat, Ziegeleibesitzer Dr. Schmidt, legte den Schwerpunkt seiner Agitation darauf, den Landleuten Wiße zu erzählen. Man hielt es deshalb für geraten, ihn durch einen andern zu ersetzen und bestimmte als solchen einen gewissen Dr. Laubmann vom Verein Hamburger Arbeiter in Hamburg. — Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Prinz zu Schönaich-Carolath hat nunmehr mit aller Bestimmtheit erklärt, daß er auf keinen Fall wieder kandidieren werde und schlug gleichzeitig als seinen Nachfolger den Abg. Dr. Weber vor. Dr. Weber vertritt zurzeit den Kreis Löhau L. S., kandidiert aber dort nicht wieder, weil die Konservativen das von ihm geleitete Bankgeschäft zu boykottieren begonnen haben. Herr Dr. Weber hat deshalb auch bereits erklärt, daß er unter diesen Umständen überhaupt nicht wieder kandidieren werde.

Folgen der Hitze.

Die „Post“ hat sich aus parlamentarischen Kreisen schreiben lassen, daß die Sozialdemokraten für die nächsten Reichstagswahlen als „Wahlhelfer“ 10 000 Grammophone bestellt haben. Sie spintifert darüber, was unsere Partei damit alles beabsichtigen könnte. Wir können der „Post“ verraten, daß mit den 10 000 Sprechplatten die ebensoviele Schwindeleien des Reichsverbandes gegen unsere Partei widerlegt werden sollen, da es unseren Rednern anekelt, sie immer wieder mündlich zurück zu weisen.

Die „Post“ hat sich aus parlamentarischen Kreisen schwer auf den Besen laden lassen. Oder sollte sie jetzt einen Mitarbeiter in Daldorf haben?

Marokkanische Studienreise.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Doktor Arning befindet sich zurzeit auf einer Studienreise in Marokko. Wie vor einigen Tagen bekannt wurde, ist eine Expedition ausgerüstet worden, die von Casablanca bis nach Mogador reisen soll, nun aber vermutlich diese Reise bis nach Agadir ausdehnen wird. Dieser Expedition hat sich Herr Dr. Arning angeschlossen. Wer die Kosten dieser Forschungsreise trägt, ist in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden, man darf aber ruhig annehmen, daß es einzelne Marokko-Interessenten sind, die da glauben, auf diese Weise eher zum Ziel gelangen zu können. Wenn die nationalliberale Presse jetzt schon darauf hinweist, daß Herr Dr. Arning im Reichstag wertvolle Fingerzeige geben könne, dann wird auf alle Fälle erst einmal festgestellt werden, welche Interessenten hinter dieser Expedition gestanden haben.

Der bedrohte Kapitalprofit.

Der Beschluß des Dresdner Gewerkschaftskongresses, zusammen mit dem Zentralverband deutscher Konsumvereine eine Art Volksversicherung ins Leben zu rufen, hat die journalistischen Soldknechte der Kapitalistenklasse in eine nicht geringe Aufregung versetzt. Die Scharfmacherblätter sehen in der geplanten Einrichtung ein neues Mittel sozialdemokratischer Nachbereicherung, wobei es ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke nichts verschlägt, die Gewerkschaften und Genossenschaften ohne weiteres mit der Sozialdemokratie zu identifizieren. Die Sache gewinnt insofern auch einen heiteren Anstrich, als jetzt auf einmal die entragierten Vertreter der privatkapitalistischen Ausbeutungsfreiheit sich für den sogenannten Staatssozialismus zu begeistern beginnen und, wie das die „Post“ tut, vom Reiche fordern, es solle nach dem Beispiel Italiens die freiwillige Volksversicherung selbst in die Hand nehmen. Die Angst vor der Sozialdemokratie treibt so dieselben Leute, die soeben noch über das Vorgehen des Kabinetts Giskitt gehöhnt und die deutsche Regierung angefordert hatten, im Interesse der deutschen Versicherungskapitalisten gegen das italienische Vorhaben Protest einzulegen, dazu, für eine alte sozialdemokratische Forderung, die Verstaatlichung des Versicherungswesens, Stimmung zu machen.

Sanz so weit geht nun Herr Erzberger, der im „Sächsischen Tag“ über das freude Beginnen der „sozialdemokratischen Gewerkschaften“ einen 100-Mark-Artikel schreibt, nicht. Auch ihm ist zwar der Schreck über den Beschluß gehörig aufs Gedärm geschlagen und er senkt kaum angestricheltem:

Es läßt sich gar nicht in Abrede stellen, daß der ganze Plan großzügige Gedanken enthält, daß seine Durchführung den privaten Volksversicherungsgesellschaften das Leben erschwert, und daß durch diese „Volksversicherung“ die Macht der Sozialdemokratie ungemessen wachsen

würde. Was den Sozialdemokraten bei den Krankenkassen an Einfluß verloren gehen wird, gewinnen sie auf diese Weise doppelt und dreifach wieder, und sie stärken damit ihre gesamten wirtschaftlichen Organisationen gewaltig, zumal diese Volksversicherung nur Gewerkschaftsmitgliedern offen steht. Die eine Organisation wird der andern nützen und um beide einen eisernen Ring schließen, der die Einigkeit garantiert.

Aber Herr Erzberger weiß sich Rat. Haben nicht soeben erst bei der Durchpeitschung der Reichsversicherungsordnung bürgerliche Parteien und Regierung gezeigt, daß sie instande sind, das „Interesse der bürgerlichen Gesellschaft“, das heißt des Unternehmertums, gegen den Ansturm der Sozialdemokratie zu retten? Warum sollte dieses letzte Ende nicht auch auf dem Gebiete der freiwilligen Versicherung möglich sein, ohne daß den Aktionären der großen Versicherungsgesellschaften ihre Millionenprofite durch das Staatsmonopol entzogen werden? Die kapitalistische Gesellschaft hat ja die Klinke der Gesetzgebung in der Hand und wird sie zu gelegener Zeit zum Schutze der geheiligten Kapitalinteressen, die in diesem Falle natürlich zu „Lebensinteressen des bürgerlichen Staates“ umgemünzt werden müssen, schon zu gebrauchen wissen. Vorläufig hält es Herr Erzberger allerdings noch nicht für angebracht, seine ganzen Karten aufzudecken; als gelehriger Schüler seiner jesuitischen Vorbilder spielt er sich jetzt nur als Schüler der Interessen der Versicherten auf. Aber auch so sind seine Ausführungen deutlich genug, um die Drohung mit gesetzlichen Gewaltmaßregeln daraus herauszuhören:

Durch die Wohlthaten einer solchen Versicherung einerseits, durch das pekuniäre Interesse jedes einzelnen an deren Bestande und durch die Überschüsse andererseits würde die Sozialdemokratie eine Festigung und Kräftigung erhalten, die der bürgerlichen Gesellschaft nicht erwünscht sein kann. Es dürfte sich daher mindestens empfehlen, den offensichtlichen Schattenseiten der Volksversicherung energisch zu Leibe zu rücken, falls die privaten Gesellschaften nicht angesichts der drohenden Konkurrenz vor selbst Remedur eintreten lassen.

Das „mindestens“ sagt genug. Herr Erzberger vertritt in seiner Dienstbefissenheit für die Profitinteressen des Versicherungskapitals nur eins: daß nämlich die schönen Zeiten des schwarzblau-nationalliberalen Regierungsblochs nicht ewig dauern dürften.

Das „liberale“ Regiment in Hessen.

Im heftigen Fabriktädtchen Urbach wurde am 24. August 1910 an Stelle des bisherigen verhassten, dem Zentrum angehörenden Bürgermeisters mit Hilfe der sozialdemokratischen Wählerschaft ein linksliberaler neuer Bürgermeister gewählt. Die unterlegenen Schwarzen fochten die Gültigkeit der Wahl mit der Behauptung an, der Sieger habe durch Spenden von Freibier und Zigarren Wählerstimmen gekauft. Der Kreisauschuß verwarf jedoch am 27. Oktober die Beschwerde, da die Freibierspende nicht bewiesen werden konnte, in der Hergabe einiger Zigarren an einige Wähler aber Wahlbestechung nicht gesehen werden könne, und die in ihrer Mehrheit sozialdemokratischen Wähler sich dadurch in ihrer politischen Überzeugung jedenfalls nicht beeinflussen ließen. Die Abgewiesenen erhoben dann Reklams beim Provinzialauschuß. Als Monat um Monat verging, ohne daß Termin zur Verhandlung der Sache vom Provinzial-Auschuß angesetzt wurde, der schwarze durchgefallene Bürgermeister mittlerweile aber lustig weiter amtierte, interpellierte in der letzten Sitzung des hessischen Landtages der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Sulda die Regierung wegen der geradezu skandalösen Verschleppung der Sache. Der Minister erzählte ein langes Stück von den unermesslichen Ursachen, die darauf hinausgingen, daß der Provinzialauschuß, allerdings irrtümlicherweise, geglaubt habe, daß ein Zusammenhang der Wahlakten mit den Akten eines Beleidigungsprozesses bestände, die er nicht erhalten konnte. Mit dieser „Erklärung“ fand der Herr Minister zwar verständnisvolle Heiterkeit bei allen Kundigen, der bloß gestellte Provinzialauschuß aber hatte doch schleunigst auf den 8. Juli einen Termin zur Verhandlung der Sache angesetzt. Aber er enttäuschte seine schwarzen Freunde keineswegs, indem er von rechts wegen entschied, daß die Verteilung einiger Zigarren durch den Kandidaten an einige Wahlhelfer in der Tat ein so schwerer Verstoß gegen die gesetzlichen Bestimmungen sei, daß dieser Verstoß nur mit der Ungültigkeitserklärung der Wahl des (mit erheblicher Mehrheit) gewählten Bürgermeisters gesühnt werden könne.

Nun wird der klerikale Bürgermeister wieder noch Monate hindurch weiter die Herrschaft in Urbach ausüben, dank der „Unparteilichkeit“ und strengen Gesetzmäßigkeit der staatlichen Aufsichtsbehörden im „liberalen“ Hessen.

Rumänien.

Gemeine Laten rumänischer Gewalthaber. In Bukarest ereigt ein Vorfall, der sich kürzlich in einem Gebirgsdorf abgespielt hat, großes Aufsehen. Im reichen Gebirgsdorf Rukar besteht seit längerer Zeit ein Gerichtsstreit zwischen den freien Bauern (Rojnieni) und einem der ihrigen über den Besitztitel eines bewaldeten Berges. Die Bauern behaupten, daß auch dieser gemeinschaftliches Eigentum der Gemeinde ist. Der Gegner, ein gewisser Sajteg, behauptet, daß jener Berg Privateigentum seiner Vorfahren war und jetzt also sein persönliches Vermögen sei. Ihr Recht verfolgten die Bauern mit jener Energie und Ausdauer, die den rumänischen Bauern in Besitz- und besonders in Bodenfragen auszeichnen. Noch ehe aber ein definitives Gerichtsurteil gefällt worden ist, erbat sich Sajteg Hilfe von den Behörden, um aus dem umstrittenen Walde eine große Anzahl gefällter Klöße zu seinem Sägewerk überführen zu dürfen. Man weiß nicht recht, aus welchem Grunde ihm diese Hilfe gewährt wurde. Eine große Anzahl Landgendarmen unter Führung eines Majors wurden ihm zur Verfügung gestellt. Die Bauern, die Anstalten, sich zu widersetzen, getroffen hatten, wurden von der bewaffneten Macht auseinandergetrieben. Sie forderten nur nach, daß ihnen ein Protokoll ausgestellt werde, daß sie nicht stillschweigend die Schädigung ihrer Rechte entgegengenommen hätten. Dies wurde ihnen zugesagt, und es wurden diejenigen Bauern aufgefordert hervorzutreten, welche namens der Gemeinde bei der Ausfertigung des Protokolls zugegen sein sollten. Etwas mehr

als zwanzig Bauern traten hervor. Sie wurden sofort gefesselt und nach der Gendarmeriekaserne eskortiert, wo sie in jämmerlicher Weise mit nassen Stöcken auf dem nackten Körper geprügelt wurden. Es wurden dann noch aus dem Dorfe einzelne Bauern und auch Frauen und Mädchen, junge Leute und achtzigjährige Greise, hervorgeführt und in gleicher Weise furchtbar mißhandelt. Ein Teil der Mißhandelten wurde dann in die Distrikthauptstadt Rumpulung geschickt, um der Staatsanwaltschaft ausgeliefert zu werden. Diese legte sie aber in Freiheit, und ihr Unbill rief eine solche allgemeine Empörung hervor, daß schleunigst nach Rukar gemeldet wurde, die Mißhandelten nicht aus dem Dorfe hinauszulassen. Jedoch wurde der ganze Vorfall der Presse gemeldet und diese, an der Spitze der demokratische „Adeverul“, veranstaltete eine gemeinsame Enquete an Ort und Stelle, welche schauerhafte Dinge zu Tage förderte. Wie man als sicher annehmen kann, wird die Regierung die ganze Sache vertuschen. Hoffentlich aber rafft sich die rumänische Landbevölkerung endlich einmal auf und hält mit diesen Bestien in Menschengestalt gründlich Abrechnung.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 12. Juli.

Der Streik der Tapezierer ist noch nicht beendet. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Achtung Mater! Bei der Firma W. Niset in Schlutup sind die Kollegen in den Streik getreten. Zuzug nach dort ist strengstens fernzuhalten.

Achtung, Maner und Hilfsarbeiter! Über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Wadenorf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Sperre verhängt.

Die Zweigvereinsleitung.

Kinderd. u. g. Alle Fälle von Kindermißhandlung, Vernachlässigung, übermäßiger Ausbeutung melde man den Mitgliedern der Kinderschutz-Kommission:

- Frau Soll, Steinraber Weg 92c,
- Jaekstedt, Warendorferstr. 1,
- Kleinfeldt, Glandorferstr. 8,
- Gierlich, Karpfenstr. 18 III,
- Denze, Warendorferstr. 66 II,
- Mubbert, Voigterstr. 18, Hinterhaus,
- Bahr, Margaretenstr. 12,
- Mehlis, Dankwartigrube 68 III,
- Burmester, Böttcherstr. 18,
- Engel, Glöwitzerstr. 24 a.

sowie im Arbeitersekretariat und bei Fräulein Mehrlein, Steinraber Weg 67 und Heinrich Radben, Meierstr. 40.

Die Staatsangehörigkeit und Gebürtigkeit unserer Bevölkerung nach der letzten Volkszählung. Von der am 1. Dezember 1900 in Lübeck ermittelten Bevölkerung waren, wie das statistische Amt mitteilt, der Staatsangehörigkeit nach

	Stadt	Land	Staat	n. G.
Deutsche	1910 96 759	17 588	114 327	98,05
	(1905) (89 833)	(14 114)	(103 947)	(98,20)
Ausländer	1910 1 917	855	2 772	1,95
	(1905) (1 708)	(702)	(1 910)	(1,80)

Unter den Ausländern fanden sich

	Stadt	Land	Staat
Oesterreich-Ungarier	1910 449	208	657
	(1905) (367)	(31)	(388)
Russen und Finnen	1910 284	40	324
	(1905) (275)	(23)	(298)
Schweden	1910 533	45	578
	(1905) (518)	(104)	(622)
Norweger	1910 129	2	131
	(1905) (89)	(7)	(96)
Dänen	1910 229	14	243
	(1905) (200)	(11)	(211)
Niederländer	1910 98	19	117
	(1905) (32)	(16)	(48)
Schweizer	1910 40	19	59
	(1905) (41)	(4)	(45)
Italiener	1910 49	1	50
	(1905) (45)	(—)	(45)
Nordamerikaner	1910 54	2	56
	(1905) (59)	(—)	(59)

Von den obengenannten Einwohnern des Lübeckischen Staates waren geboren

	Stadt	Land	Staat
im Deutschen Reich	1910 98 346	17 565	115 911
	(1905) (89 387)	(14 128)	(103 515)
im Ausland	1910 2 810	378	3 188
	(1905) (2 154)	(188)	(2 342)

Die im Ausland Gebürtigen verteilen sich in der Hauptsache auf die nachstehenden Länder:

	Stadt	Land	Staat
Oesterreich-Ungarn	1910 385	213	598
	(1905) (308)	(31)	(343)
Rußland u. Finnland	1910 409	45	454
	(1905) (408)	(27)	(435)
Schweden	1910 708	63	771
	(1905) (735)	(83)	(818)
Norwegen	1910 80	5	85
	(1905) (64)	(7)	(71)
Dänemark	1910 251	15	266
	(1905) (247)	(19)	(266)
Niederlande	1910 47	12	59
	(1905) (36)	(9)	(45)
Großbritannien	1910 52	6	58
	(1905) (48)	(7)	(55)
Schweiz	1910 51	10	61
	(1905) (49)	(2)	(51)
Vereinigte Staaten von Amerika	1910 65	2	67
	(1905) (46)	(—)	(46)
Brasilien	1910 51	1	52
	(1905) (34)	(—)	(34)

Die Zusammenstellung ergibt, daß sowohl die Ausländer, wie die im Ausland Geborenen stärker als die Gesamtbevölkerung zugenommen haben.

Schwurgericht. Der Werd in der Kronfor der Allee. In der gestrigen Verhandlung gegen den Handlungsgehilfen Ernst Hartmann trat der Angeklagte etwas lebhafter aus sich heraus, als es bei der ersten Verhandlung der Fall war. Der Inhalt des Prozesses ist unsern Lesern ja bekannt, wir haben ihn gestern noch einmal flüchtig angedeutet. Hartmann suchte in diesem Verhandlungsgange zwei Momente herauszuschälen, die seine Tat in günstigerem Gewande zeigen sollte. Er will sich der Vorgänge

vor und nach dem Morde zwar genau erkunnen, im Augenblick des schrecklichen Geschehnisses jedoch völlig besinnungslos gehandelt haben. Hätte ihm auf Erfordern Hr. Jansen den Brief wieder eingehändigt, wären die Kugeln auch nicht durch den halbunkeln Gang gefaßt und das corpus delicti aus der Welt geschafft gewesen. Das zweite Bemerkliche, vom Staatsanwalt in seinem Plädoyer besonders hervorgehoben, kommt Hartmann auch nicht besonders zustatten. Er will nämlich die blauen Wunden nachträglich nur deshalb gefaßt und eine davon in den Revolver gesteckt haben, damit Hr. Jansen es mit der Angst zu tun bekomme, wenn sie etwa in den auf die Brust gehaltenen Lauf gucken würde. Dem eingeklagten Schrecken sollte damit eine erfolgversprechende Unterlage gegeben werden. Dem Angekl. ward vom Vorsitzenden wiederholt sein Drohbrief vorgehalten, in dem er durch zwei- und dreimalige Unterstreichungen forderte: „Sind Sie willig, geschlecht Jhnen nichts, andernfalls erhalten Sie von gegenwärtigem Herrn den Todesstoß oder Todeschuß. Es wird vor keinem Mittel zurückgeschreckt, wenn Sie nur ein Wort verraten oder zur Anzeige bringen. Sie werden stän- dig bewacht und haben die Wahl zwischen Leben und Tod.“ Der Angeklagte empfindet heute über seine Tat Reue; es wäre ihm lieber, wenn sie ungeschähen wäre. Hartmann behauptet wiederholt, das Schreiben sei nichts anderes als eine leere Drohung gewesen. Für geistig krank halte er sich nicht, seine völlige Intaktheit könne er aber ebenfalls nicht bestätigen. Um die spiritistischen Ideen seiner Mutter und Tochter habe er sich nicht bekümmert. — Einige wenige neue Momente wollen wir noch aus den Zeugenaussagen und Sachverständigengutachten auszugsweise anführen. Kriminalkommissar L e i m glaubte in der heutigen Verhandlung, der Angeklagte habe bei seiner Festnahme und ersten Vernehmung keine innerliche Reue gezeigt; sein erstes Weinen sei rein „phlegmatisch“ gewesen. Auch auf die Frage, ob er wisse, welche Strafe auf der Tat stehe, habe er kalt geantwortet: „Jawohl, ich weiß, daß die Todesstrafe darauf steht“, kurz darauf aber wieder behauptet, die Absicht des Mörders nicht gehabt zu haben. — Frau Hartmann und Tochter machen diesmal ebenfalls Aussagen, die zugunsten ihres Sohnes resp. Bruders ausfallen, der ihr Liebster war und nach ihrer Ansicht einem hypnotischen Einfluß von unbekannter Seite unterlegen sei. Anders könne sie sich die Tat nicht erklären, es müßte denn sein, ihr Sohn wäre geisteskrank. Die Zeuginnen leiden beide an Verfolgungswahn, auch Dr. Feldmann behauptet, daß sie an fixen Ideen leiden. — Pastor Dr. Müller hält den Angeklagten für sittlich minderwertig, Reue zeige er gar nicht. Über sein Vorleben habe Hartmann sich äußerlich zynisch geäußert. — Oberaufseher O t t o bezeugt dem Angeklagten gute Führung, allerdings habe ihm das Todesurteil keine besonderen Schmerzen bereitet. Hartmann hat aus dem Gefängnis seinem Bruder einen Brief geschrieben, der ziemlich viel Unflin enthält und auf nicht besonders viel geistige Veranlagung schließen läßt. — Dr. Feldmann hält den Angeklagten für geistig minderwertig; die freie Willensbestimmung habe er jedoch befreuen. Seine Reuelosigkeit resultiere aus dem Gedanken, daß er doch begnadigt werde. Erwähnenswert ist noch das Gutachten von Dr. K i e d e l, der Mutter und Schwester für geisteskrank hält, beim Angeklagten solche Anzeichen zwar noch nicht bemerkt habe, doch sei es nicht ausgeschlossen, daß sie sich später einstellen werden. Der Angeklagte sei geistig sehr minderwertig, er leide an Gefühllosigkeit, empfinde weder Reue noch Schmerz, die sich aus der vielfach erwähnten kaltblütigen Veranlagung ergebe. Freilich habe Hartmann bei Begehung der Tat wohl gewußt, was er mache. Auf die Aussage dieses Sachverständigen stellt der Verteidiger Dr. H i n r i c h s e n zwei Fragen, die in der Hauptsache lauten: Ist Dr. Kiedel der Auffassung, daß der Angeklagte bei Abgabe der Schüsse mit klarer Überlegung gehandelt hat, ferner: Ich benenne Herrn Dr. Kiedel als Zeugen dafür, ob sein Sachverständigengutachten auf Grund seiner psychiatrischen Sachkunde die Überzeugung enthält, daß die Tötung mit Überlegung ausgeführt wurde. Nach längerer Beratung lehnte das Gericht beide Fragen ab. Um 1/3 Uhr begann Staatsanwalt Dr. B e n d a sein Plädoyer, in dem er gleich einleitend auf das Aufhebungsurteil des Reichsgerichts hinwies; aber dieses habe mit dem Verfahren selbst keinen Zusammenhang, es resultiere lediglich aus einem Formfehler. Die Geschworenen könnten auf Grund der heutigen Verhandlung zu keinem andern Urteil gelangen, als das erste Geschworenengericht. Heute sei der Angeklagte schlauer vorgegangen, denn er sei auch durch die erste Verhandlung gewarnt und wisse nun, worum es sich handle; ob er mit oder ohne Überlegung geschossen habe. Die alberne Erklärung vom leeren Revolverlauf kennzeichne gerade den Angeklagten, dem es jetzt auch klar sei, welchen Wert es für ihn gehabt hätte, wenn ihm Fräulein Jansen den Brief ausgehändigt haben würde. Vor und nach dem Vorgang wisse der Angeklagte jedes bißchen, nur beim Schießen will er die Bestimmung verloren haben. Er nahm sich eben in jeder Einzelheit den Fall Koppius in Leipzig zur Richtschnur, und schoß noch zweimal, nachdem das Opfer schon tödlich zu Boden gestreift war. Da kann doch von Schießerei blindlings keine Rede mehr sein. Wie bei jedem Verbrecher stellte sich auch bei Hartmann nach der Tat das Grauen ein, das ihn nicht über die Leiche wegsteigen ließ. Er hat vorsätzlich geschossen, die Erregung schließt die Überlegung nicht aus. Mildernde Umstände dürfen hier nicht zugebilligt werden. — Rechtsanwält H i n r i c h s e n bittet vor allem, die zwei Tatbestände: räuberische Erpressung und Tötung auseinanderzuhalten. Der Mann sei geistig anormal, die Familie geisteskrank. Die räuberische Erpressung sei erwiesen, nicht aber die vorsätzliche Tötung. Es handle sich um einen Phantasten, dem es nur darum zu tun war, Geld zu bekommen. Es sei keineswegs erwiesen, daß H. den Revolver zum Morde gebrauchen wollte, nur als Schreckmittel habe er ihn verwenden wollen. Habe man die Absicht zu töten, müsse auch die Frage aufgeworfen werden, ob man planmäßig und mit klarer Bestimmung handle. Das sei hier bei dem geistig sehr minderwertigen Menschen völlig ausgeschlossen gewesen. Die Wahl des Ortes und die Ausführung der Tat bezeugten dies. Solange die Tat nicht bewiesen sei, solange müsse der Richter zugunsten des Angeklagten die mildere Strafe in Berücksichtigung ziehen. Nach einstündiger Beratung bejahen die Geschworenen die Schuldfragen nach räuberischer Erpressung und vorsätzlicher Tötung, verlagern mildernde Umstände in allen Fällen, verneinen aber, und das ist der Kernpunkt der Verhandlung, die Frage auf Tötung mit Überlegung. Durch diesen Spruch ist das Todesurteil, welches in der ersten Verhandlung gefällt wurde, für heute ausgeschlossen. Staatsanwalt Dr. B e n d a beantragt, insgesamt auf die höchste Strafe von 15 Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrenrechtsverlust zu erkennen, der Verteidiger stellte die Strafe in das Ermessen des Gerichts.

Das Urteil wird nach kurzer Beratung dem Antrage des Staatsanwalts gemäß verurteilt.

In der heutigen Verhandlung, die wieder unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. G. Meyer stattfand, hatte sich der Steuerfasser August Sieen wegen Unter-

schlagung und Urkundenfälschung zu verantworten. Steen war früher Schreiber, dann pensionberechtigter Hilfsarbeiter und seit 1905 Steuerfasser. Als solcher hatte er für die Verwaltungsbüro der städtischen Gemeindeanstalten Steuerbeträge einzufassen und Pfändungslisten zu führen. Die der Angeklagte sagt, hatte er in der Familie Krankheitsfälle und mußte außerdem von seinem 1850 Mk. betragenden Gehalt seine hochbetagten Eltern zum Teil miternähren. Daburch geriet St. in Schulden, nahm Darlehen auf, die bis zur Summe von 800 Mk. anwuchsen. Am 15. Februar sollte St. 250 Mk. Wechselschulden bezahlen. Er konnte das Geld nicht aufbringen und machte deshalb einen Griff in die Kasse. Das konnte er, ohne gleich entdeckt zu werden, tun, weil durch die Einkassierung immer flüssiges Geld in seinen Händen war. Kammen neue Listen, wurden die Eintragungen eben durch Schiebungen ausgeglichen. Das Verhängnis traf ihn, ehe der Betrag ausgelöst werden konnte, dadurch, daß eine Frau auf das Steuerbureau kam und einen Betrag bezahlen wollte. Hier wurde ihr bedeutet, daß sie noch eine alte Schuld zu begleichen hätte. Auf ihre Reklamation wurden die Listen revidiert und dabei stellte sich heraus, daß Steen in zwei Fällen in der Klemmentwiete und bei einer Frau in der Breiten Straße Geld im Betrage von 242 Mk. einliefert und für sich verwendet hatte, während er in Wirklichkeit das Geld erhielt und in die Pfändungsliste eintrug: Gepfändert ein Geldschrank, eine Kommode, ein Schreibtisch usw. Angebeutet wurde noch, Steen soll manchmal getrunken haben; er gibt zu, daß dies wohl vorgekommen sein könne, um die Gedanken zu betäuben. Von der Beamtenhilfskasse habe er keinen Gebrauch gemacht, weil andere Kollegen vergebens um außerordentliche Unterstützung nachgesucht hätten. Der Vorsitzende gab auch zu, daß es sehr schwer halte mit 1200 Mk. Gehalt auszukommen, wie es der Angeklagte lange Zeit bezogen habe. Nachgewiesen wurden dem Angeklagten nur die letzten Fälle, die er unumwunden zugibt. Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Meyer nahm seinen Klienten in Schutz und hob besonders die vorzügliche Führung als Beamter hervor, die die beiden Zeugen ihm attestiert hätten. Aberdies könne man von einem Beamten, der mit 1200 Mk. Gehalt heirate und in 20 Jahren 700 bis 800 Mark Schulden mache, nicht sagen, daß er leichtsinnig gelebt habe. Weltgehende Widerungsgründe sollten die Geschworenen hier walten lassen. Die Geschworenen bejahen die Schuldfragen, nehmen aber nicht als erwiesen an, daß er die zur Eintragung der Einnahmen bestimmten Register unrichtig geführt hat. — Der Staatsanwalt Dr. G h e n b u r g beantragt, den Angeklagten mit 8 Monaten Gefängnis zu bestrafen, weil er das Vertrauen seiner vorgelegten Behörde mißbraucht, sich auch gar nicht in der Not an die Behörde gewandt habe. Das Urteil lautet auf 6 Monate Gefängnis wegen Vergehen im Unte.

Unter falscher Flagge suchen die durch eigene Schuld in der Klemme befindlichen Hamburger Arbeitgeber des Holzgewerbes nummehr Streikbrecher, nachdem es ihnen auf dem bisher eingeschlagenen Wege nicht möglich war, solche in nennenswerter Anzahl zu bekommen. Im Lübecker „General-Anzeiger“ prangt heute in großen Lettern folgendes Inserat:

Gesucht Tischler für Hamburg. Unterzeichneter Arbeiterverband hat mit dem Arbeitgeber-Schutzverband Hamburgs einen 2jährigen Tarif-Vertrag abgeschlossen. Minimal-Einstellungslohn: Wertstätten-Tischler Stunde 60 Pfennig. Bauanschläger und Parkettleger 70 Bei Akkord sind für eingearbeitete „Handwerker“ die Löhne um die Hälfte höher. Arbeitsnachweis des Verbandes der Holzarbeiter von Hamburg und Umgebung (Mitglieder ca. 900), Lübeckertor 3. Dringend auf Adresse „Lübeckertor“ achten.

Es wird in diesem Inserat der falsche Anschein zu erwecken versucht, als ob der Deutsche Holzarbeiterverband mit den Meistern einen neuen Vertrag abgeschlossen hätte und nummehr einen Zugang von Arbeitskräften nach Hamburg wünschte. In Wirklichkeit ist der die Annonce unterzeichnende sogenannte Holzarbeiterverband für Hamburg und Umgegend nichts wie eine Streikbrechergesellschaft, gegründet zu dem Zwecke, die Öffentlichkeit zu täuschen und den ausgesperrten Holzarbeitern Schwierigkeiten zu bereiten. Kein einsichtiger und anständiger Arbeiter wird auf diesen Trick hereinfallen und damit zum Verräter an seinen kämpfenden Arbeitsbrüdern werden!

Konkursöffnung. über das Vermögen der Ehefrau des Chemikers Albert Stodte, Johanna Caroline Georgine geb. Schipper zu Lübeck, Breite Straße 79, ist am 11. Juli 1911, nachmittags 4.40 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwält G o s c h in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Ein Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche? Aus Holland kommt die Meldung, daß man ein sicher wirkendes Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche gefunden habe. Bei der gewaltigen Verheerung, die diese Seuche auch unter dem Viehbestand in Deutschland anrichtet, verdient diese Meldung jedenfalls Beachtung. Ein Herr W. Wiltmer in Amsterdam, Einleg 159, ist der Entdecker des Mittels. Das Vorstandsmitglied der „Holländischen Gesellschaft für Landbau“, S. Krusjeman in Houtrijf bei Volanen, teilt öffentlich mit, daß nach zweimaliger Anwendung des Mittels seine 25 Kühe in kurzer Zeit völlig wiederhergestellt worden sind; ohne daß sich unangenehme Nebenwirkungen bei Anwendung des Mittels gezeigt hätten. Seit einiger Zeit ist bekannt geworden, daß auch Landmann Freese in Lademdorf bei Odesloe im Besitz eines Heilmittels gegen die gefährliche Seuche ist. Landmann Bracker in Wittorf, dessen Vieh von der Seuche befallen ist, eruchte Freese, an seinem Vieh das Mittel anzuwenden, worauf dieser nach Wittorf kam. Das frischste Tier wurde mit dem Mittel getimpft, und es hat sich gezeigt, daß sich bei dem Tier nach einigen Stunden die Freßlust wieder einstellte. Der Impfung wohnte eine Anzahl Landleute aus der Umgegend bei. Das angewandte Heilmittel wird von einem Bruder des Freese hergestellt, der Chemiker ist; es ist neu und wird zunächst auf seine Wirkung versucht. Der Erfolg ist bis jetzt durchschlagend.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 11. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 19, Luft 15; morgens 10 Uhr: Wasser 20, Luft 21; mittags 12 Uhr: Wasser 21, Luft 24; abends 6 Uhr: Wasser 22, Luft 25 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 700 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 700 weibliche Personen.

pb. Uhrdiebstahl. Einem Arbeiter, der auf dem Burgfelde beschäftigt ist, wurde im Laufe des gestrigen Nachmittags eine Nickel-Remontoiruhr mit gelbem Rand gestohlen. Die Uhr hatte er während der Arbeit in seinem Jackett aufbewahrt, welches er frei auf das Burgfeld hingelegt hatte. Die Fabriknummer der Uhr ist nicht bekannt. Der kleine Zeiger fehlt und der Sekundenzeiger ist zur Hälfte abgebrochen. An der Uhr befand sich eine auffallend breite

Nickelkette, die an beiden Seiten mit kleinen Augen versehen ist.

pb. Diebstahl in einer Badeanstalt. Am 11. d. M. ist während des Nachmittags in der Badeanstalt Krähenfeld eine Herren-Remontoiruhr aus Zula-Silber mit der Fabriknummer 28 140 gestohlen worden. An der Uhr befand sich eine einfache Nickelkapsel und eine Kette aus Zula-Silber.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Die reizende Operette: „Manon, die Wittin vom goldenen Lamme“, die bei jeder Aufführung stürmischen Beifall erweckte, kann nur noch am Donnerstag zur Darstellung gelangen, da schon am kommenden Dienstag „Der Obersteiger“ erstmalig in Szene geht. Freitag ist die zweite und letzte Wiederholung von Henri Hofens: „Der Volksfeind“. Die volkstümliche Sonnabend-Vorstellung bringt eine nochmalige Aufführung von J. Offenbachs „Die schöne Helena“ und für Sonntag werden die beiden Lustspiele „Im weißen Rößel“ und die Fortsetzung: „Als ich wieder kam“ vorbereitet.

Hamburg. Beschließung eines Dampfers, auf dem man Streikende vermutete. Das ist das Tollste, das bisher zum Schutze der Kapitalisten Interessen von dem allezeit hiebereiten Militär geleistet worden ist. Freilich diesmal nicht vom preussischen, sondern vom holländischen. Aus Ymuiden kam am Montag die Meldung, daß dort ein Militärposten auf den nach Hamburg bestimmten Dampfer „Alster“ geschossen habe. Man vermutete erst, daß es sich bei der Schießerei um einen Hamburger Dampfer handle, doch wurde später bekannt, daß es der schon seit Jahr und Tag zwischen Holland und Hamburg verkehrende holländische Dampfer „Alster“ gewesen sei. Der Dampfer traf Montag abend von Amsterdam hier ein, und von dem Führer, Kapitän Gnobbe, wurde dann gemeldet, daß sein Dampfer beim Passieren des Reviers von Ymuiden von einem auf dem Dampfer „Rijnstroom“ zur Überwachung der streikenden Seeleute und Hafenarbeiter stationierten Militärposten angerufen worden sei. Er sowohl wie der Lotse hatten aber dem Anruf keine Beachtung geschenkt. Kurz darauf seien etwa ein halbes Duzend Schüsse auf den Dampfer abgegeben worden, die aber weiter kein Unheil angerichtet hätten. Um aus dem Bereich des Dampfers „Rijnstroom“ herauszukommen, habe er Vollampf voraus geben lassen und dann, im freieren Wasser angekommen, ein vor Ymuiden kreuzendes Polizeiwachtschiff von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt. Von den Kugeln hatte sich eine an der Innenseite der Verschanzung breitgeschlagen. Die Kugel wurde von der Mannschaft gefunden und dem Kapitän übergeben. In Amsterdam dreht man den Vorfall nun als „Mißverständnis“ zurecht. Man schreibt von dort: Zwei an Bord des „Rijnstroom“ stationierte Soldaten erhielten Weisung, keine Dampfer vorbeizulassen, aber diese Weisung bezog sich nur auf die kleinen Dampfer, die zum Transport von Ausständigen verwendet werden. Einer der beiden Soldaten hielt den kleinen Dampfer „Alster“ für ein solches Fahrzeug und forderte ihn daher auf, zu halten. Der Kapitän und der Lotse der „Alster“ hielten sich nicht für verpflichtet, der Aufforderung Folge zu leisten und setzten die Fahrt fort, worauf ein Soldat sechs Schüsse abgab. Eine Untersuchung ist eingeleitet. Es ist wirklich kein Wunder, wenn die Ausständigen bei einem so provokatörischen Vorgehen der Behörden schließlich die Ruhe verlieren.

Flensburg. Ausgebrochene Differenzen. Dienstag morgen wurden plötzlich in der Korff-Peterlenschen Hartsteinfabrik in der Schleswiger Straße zwölf organisierte Arbeiter entlassen. Daraufhin legten auch die übrigen Organisierten die Arbeit nieder. Im ganzen kommen etwa zwanzig Mann in Betracht. Der Betrieb liegt still. Es wird gebeten, Zuzug fernzuhalten.

Kommunales.

Sozialdemokratischer Sieg. Bei den Stadttratswahlen in Freiburg in Baden erfochten unsere Genossen einen glänzenden Sieg. Zwei unserer Genossen, Engler und Grumbach, wurden gewählt. Mit ihnen ziehen die ersten Sozialdemokraten in den Freiburger Stadtrat ein.

Genossenschaftsbewegung.

Das Ende eines Kugelnzugs gegen den Konsumverein Neustrelitz. Im Oktober und November 1910 erschienen in der „Neustrelitzer Landeszeitung“, einer Ablagerungsstätte der Artikel des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie“, eine Reihe von Artikeln, welche darauf hinauszielten, den Konsumverein zu schädigen. Es wurde darin behauptet, die Konsumvereine seien sozialdemokratische Einrichtungen, die Mitglieder und Angestellten seien unfrei und müßten sich dem sozialdemokratischen „Kadavergehorfam“ unterwerfen, die Verwaltung handele eigenmächtig. Durch die Einführung eines Genossenschaftsrats wolle man die Mitglieder mundtot machen. Die Lagerhalterinnen setze man mit ihren Familien aufs Pflaster, obwohl die Verwaltung versprochen habe, diese zu behalten usw. Dem Geschäftsführer wurde vorgeworfen, er handele eigenmächtig, diktatorisch, er treibe Kaschamirwirtschaft mit Wortbruch, lasse sich von persönlichen Interessen leiten, nehme von den Reisenden Beschenke und Schmiergelber an, seine Frau und Kinder hätten Blusen und Schürzen von den Reisenden geschenkt bekommen, er führe eigenmächtig die Buchführung, die übrigens mangelhaft sei usw. Der Vorstand des Konsumvereins Neustrelitz erhob daraufhin Klage gegen den Reichsverbandler. In dem Termin wurde festgestellt, daß die ganze Geschichte Schwindel war. Insbesondere mißglückte der Wahrheitsbeweis, daß der Geschäftsführer Schmiergelber genommen habe, vollständig, da kein Mensch Warenproben als Schmiergelber ansieht. Eine entlassene Lagerhalterin hatte den Schwindel aufgebracht, und die „Landeszeitung“ hatte ihn voller Freude, dem verhassten Konsumverein eins anhängen zu können, veröffentlicht, ohne irgend etwas zu prüfen. Das Schöffengericht verurteilte daher den beklagten Redakteur der „Landeszeitung“ zu 50 Mk. Geldstrafe. Dem Geschäftsführer des Konsumvereins wurde das Publikationsrecht in der „Landeszeitung“ zuerkannt. Das Urteil kritisiert in der Begründung die Handlungsweise des Reichsverbandlers recht scharf.

Literarisches.

Die vor einiger Zeit ange kündigte Broschüre über die Reichsversicherungsbewegung ist nun im Verlag der Buchhandlung Volksstimme zu Magdeburg erschienen. Unter Mitarbeit der Arbeitersekretäre Guldberg und Kleis zu Halle, Mößinger und Undeutsch zu Magdeburg ist das Werk tatsächlich zu einem praktischen Führer durch die Reichsversicherungsbewegung ausgestaltet worden. In klaren, deutlichen Abhandlungen werden dem Leser alle Fragen beantwortet, die aus der Reichsversicherungsbewegung für ihn von Bedeutung sind. Die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung sind in einzelnen Abteilungen besonders bearbeitet, ebenso das Rechts-

verfahren. Diese Art der Bearbeitung erleichtert das Studium der einzelnen Gesetze. Wie groß das Bedürfnis nach einem praktischen und billigen Führer durch die Versicherungs-Gesetzgebung ist, zeigt sich durch die zahlreichen Bestellungen, welche aus ganz Deutschland einlaufen. Der billige Preis von 30 Pfennig für die 96 Seiten starke Broschüre dürfte wohl Veranlassung geben, daß sich die weitesten Arbeiterkreise für das Werk interessieren. Im Interesse der organisierten Arbeiter liegt es sicher, wenn sie sich für weniger Geld diesen ausgezeichneten Führer durch die neue Reichsversicherungsordnung anschaffen. Bestellungen sind an die Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg, Große Münzstraße 3, zu erbeten. Die Gewerkschaften erhalten bei Partienbezug Rabatt.

Die Schwindsucht der Arbeiter, ihre Ursachen, Säufligkeit und Verhütung. Die unter diesem Titel erschienene Broschüre von Prof. Dr. Sommerfeld hat einen seltenen literarischen Erfolg zu verzeichnen. Die Tatsache, daß die 60 000 Exemplare der ersten Auflage bereits in einem Zeitraum von etwa 4 Monaten vergriffen sind, spricht wohl am beredtesten für den Wert der Schrift, die sich sowohl durch den gediegenen Inhalt, sowie durch die vorzügliche Art der Darstellung auszeichnet und einen wertvollen Wegweiser für jeden werktätigen Arbeiter darstellt. Von diesem Gesichtspunkte aus empfiehlt es sich wohl, daß auch diejenigen Arbeitervereine, die sich an der Verbreitung der Broschüre bisher nicht beteiligt haben, die Broschüre ihren Mitgliedern zu dem billigen Preise der Volksausgabe (20 Pfg.) zugänglich machen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternchanz-Viehmarkt vom 11. Juli.

Auftrieb 5400 Schweine. Markt langsam. — Überstand 50 Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 280 Pfd., Tara 20 Proz., 54,50 bis 55,— (43,— bis 43,50 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—280 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 54,50 (— bis 43,50) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 55,— bis 56,— (43,00 bis 43,50 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 55,00 bis 56,00 (43,00 bis 43,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50,00 bis 54,00 (38,00 bis

41,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 48,— bis 50,— (38,50 bis 40,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Proz., 43,— bis 48,— (35,50 bis 37,50) Mk.

Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.

D. Moskau, Kapl. Brasart, ist Montag abend von Jucobstadt auf hier abgedampft.
D. Juno, Kapl. L. z. Buttel, ist Montag abend von Rotterdam auf hier abgegangen.
D. Kupido, Kapl. Baumann, ist Montag abend von Randers auf hier abgegangen.
D. Primula, Kapl. Nyberg, ist Montag abend in Reval angekommen.
D. Johanna ist gestern vormittag in Libau angekommen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung.
Verleger: F. H. Schöwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

Transportarbeiter.

Vorstandssitzung am Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr.

Heute morgen starb meine liebe Frau, meiner Kinder gute Mutter, unsere liebe Tochter, Schwester und Schwägerin

Martha Maassen, geb. Hiller im 22. Lebensjahre.

Aufs tiefste betrauert u. schmerzlich vermisst von den Ährigen.

Otto Maassen und Familie.

Lübeck, den 12. Juli 1911. Augustenstraße 8a.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 14. Juli, nachmittags 4 Uhr, von der Leidenhalle Wornbeck aus statt.

Gewicht 500 Mk. auf 1/2 jährliche Rückzahlung von 100 Mk. Angeb. unter G 15 an die Exped. d. Bl.

Dankagung. Für bewiesene Teilnahme und zahlreiche Kränkspenden, bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes Heinz, sagen wir hiermit allen, besonders Herrn Pastor Hänsel, unsern herzlichsten Dank.

Heinrich Franck und Frau, geb. Paulsen.

Unserm Sangesbruder Heinrich Oelke und Frau die besten Glückwünsche zur silbernen Hochzeit.

Gesangsverein „Einigkeit“.

Zu sofort oder später Kottwitzerstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen zu vermieten. Näheres Kottwitzerstraße 38, pt., r.

Ein gebrauchter Gasherd zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis unter P B an die Expedition dieses Blattes.

Verloren eine Bauzeichnung auf dem Wege von Untertrave, Hünshausen, Mengstr. bis Fleischhauerstr. Abzug. a. Belohn. Wötkerstr. 29, l.

Käse! Käse!

2000 Pfd. schönen vollfetten Tilsiter per Pfd. 45 Pfg. Fleischhauerstraße 48.

Bungeher Speise-Essig ist anerkannt der beste.

Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten: H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.

Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek“ sind bis jetzt folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

- Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.
- Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.
- Heft 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Hirschlaff. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.
- Heft 4. Der Achtstundentag. Von Dr. Zadek. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.
- Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagbeschlusses betr. Schnapsbott.
- Heft 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Büchleins.
- Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.
- Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.
- Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. B. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.
- Heft 10. Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.
- Heft 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Dr. J. Zadek. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)
- Heft 12. Vom medizinischen Aberglauben. Dr. E. Theising. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.
- Heft 13. Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munier. Die Anwendung des Wassers in gesunden und kranken Tagen.
- Heft 14. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit fünf Text-Illustrationen.
- Heft 15. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse. Allen Eltern warm empfohlen.
- Heft 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Kewald. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Erkrankungen. Mit sieben Text-Illustrationen.
- Heft 17. Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.
- Heft 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
- Heft 19. Die Krankenpflege im Hause. Von Joh. Kanter-Mannheim. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zadek, Berlin.
- Heft 20. Die Prostituiertenkrankheit. Von Dr. J. Zadek.
- Heft 21. Atemgymnastik. Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.
- Heft 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. Chajes.
- Heft 23. Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen? Von Dr. Rehmisch-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.
- Heft 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannistr. 46.
Auch nehmen unsere Kolporteurs Bestellungen entgegen.



Illustrationsprobe aus
In Freien Stunden
Jede Woche erscheint ein Heft für 10 Pfennig

Sehr empfehlenswert ist das in 60 Lieferungen a 40 Pfg. erschienene Werk:

PLATEN

Die neue Heilmethode. Lehrbuch der naturgemäßen Lebensweise, der Gesundheitspflege und naturgemäßen Heilweise.

Neu bearbeitet von 37 praktischen Aerzten, Pädagogen und Hygienikern, mit 10 farbigen naturgetreuen Modellen des menschlichen Körpers und der einzelnen Organe, bis in die kleinsten Teile zerlegbar; ferner 62 Chromo- und Kunstafeln und 660 Abbildungen, über 3000 Textseiten, wovon wir einige Teile hervorheben, als: Die Krankheitslehre und deren Erkennung, Anwendungsformen der Naturheilkunde, Grundsätze, Methoden und die Mittel der Naturheilkunde, Gesundheitslehre der Naturheilkunde, Geschlechtsleben, syphilitische Krankheiten, das Kind und seine Pflege, das Weib in gesunden und kranken Tagen etc.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannistr. 46. und deren Kolporteurs. Johannistr. 46.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.

Eine Partie
Bruchkäse
besonders preiswert.
Johannes Müller
Sartenstraße 21.

Käselager Schlumacherstr. 12.
Tilsiter Bunde 20 Pfg.
Schweizerkäse Pfd. 30 u. 40 Pfg.
Verkauf auf der Diele.

Achtung! Steinsetzer und Berufsgenossen.

Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, d. 13. Juli abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Achtung! Roll- und Blockwagenkutscher!

Die morgige Sektions-Versammlung fällt aus.
Der Vorstand.

Sozialdemokratische Frauen Versammlung

am Donnerstag, d. 13. Juli abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Abrechnung v. Arbeiterkinderfest.
3. Vortrag des Genossen Bromme über Heinrich Heine.
4. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet
Die Einberuferin,
Um 8 Uhr: Kinderfestkomitee; Abrechnung.

Stadthallen-theater.
Donnerstag, 8 Uhr. 40. Ab.-Vorst.
Gastspiel Friz Redwig.
Zum letzten Male:
NANON
die Wirtin vom goldenen Lamu.
Marquis d'Aubigué — Friz Redwig.
Freitag:
Der Volksfeind.

Jahresversammlung des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen.

Dresden, den 11. Juli.

Über die Träger der Versicherung resp. die Kassenverbände unter der neuen R. V. D. referiert **Polender** Leipzig. Er erörtert die gesetzlichen Bestimmungen und spricht sich kritisch über die leider aufrecht erhaltene Zersplitterung im Kassenwesen aus und würdigt die Bestrebungen der Sozialpolitiker, die eine größere Zentralisation herbeiführen wollten. Referent bemängelt weiter die Organisation der Landkrankenkassen. Er hat wenig Hoffnung, daß von der Bestimmung, keine Landkrankenkassen zu errichten, sondern die Landarbeiter den Ortskrankenkassen zu überweisen, Gebrauch gemacht werden wird. Er bespricht die Möglichkeit, Kassenverbände zu gründen. Auch Kassenaktionen können mit Genehmigung des Oberversicherungsamtes errichtet werden, doch bezweifelt er, daß sie sich bewähren werden. Zum Schluß seines Referats appelliert er an den Kongreß, alle Bestimmungen des neuen Gesetzes genau zu berücksichtigen, die den Weg zur Zentralisation ermöglichen.

Über die Verfassung der Krankenkassen spricht **Kassenvorsitzer Gräf** Frankfurt a. M. Er bespricht die Bestimmungen über die Mitgliedschaft (Beitragshöhe etc.) Schon aus rein fiskalischem Kasseninteresse müssen höhere Beitragsklassen durchgeführt werden. Es sei zu bedauern, daß für die Mitglieder nicht die Möglichkeit bestehe, sich in einer höheren Beitragsklasse zu versichern. Scharf wendet er sich gegen die Beschränkung der Mitgliedschaft durch die Bestimmung, daß freiwillige Mitglieder, die über 4000 Mk. Einkommen haben, aus der Kasse ausgeschieden müssen. Das nenne man dann Mittelstandspolitik. Redner empfiehlt nach einer scharfen Kritik des Wahlrechts, sich möglichst in den Kassenvorständen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern über den Vorstehen zu einigen, damit nicht der beamtete „Felsenebel“ die Leitung der Krankenkasse in die Hände bekomme. (Gr. Zust.) In 99 von 100 Fällen haben bisher beide Teile friedlich in den Krankenkassen zusammengewirkt, warum soll das nicht auch in Zukunft möglich sein. (Großer Beifall.) Wenn wirklich Arbeitgeber den Vorstehendenposten beständen, so hätten sie es doppelt schwer, denn sie seien eigentlich nicht die Vertrauensmänner der Versicherten, wie es die jetzigen Kassenvorsitzenden aus dem Arbeiterstande sind. Redner charakterisiert dann das Verhältniswahlrecht als eine Farce. Es ist möglich, daß zwei Großindustrielle, die viele Arbeiter beschäftigen, 200 oder 300 Kleinmeister überstimmen können. Das sei geradezu eine Karikatur eines gerechten Wahlsystems. In scharfer Weise verurteilt dann der Referent die ganzen arbeitgeberfeindlichen Bestimmungen der Vorstandswahl und der Befugnisse des Vorstandes. Der Vorsitzende des Kongresses, **Zoller** (Arbeitgeber), nimmt Veranlassung, die Redner zu ermahnen, in ihren Ausführungen nicht zu sehr Kritik zu üben, wie es am Anfang des Kongresses schon ausgesprochen worden sei. **Gräf** hält die Kritik für unumgänglich notwendig.

Über das Angestelltenrecht referiert **Justizrat Meyer** Frankfurt a. M. Er erörtert die Begriffe Dienstordnung und Tarifvertrag in eingehender Weise und ist der Meinung, daß nach dem neuen Recht Tarifverträge in der bisherigen Form nicht mehr möglich seien. Der Dienstvertrag schütze aber bis zu einem gewissen Grade die Beamten ebenso wie den Kassenvorstand. Das Kündigungsrecht dürfe z. B. nicht ungünstiger sein, wie nach dem B. G. B. Nach zehnjähriger Beschäftigung in einer Krankenkasse könne den Angestellten nur aus einem wichtigen Grunde gekündigt werden. Religiöse und politische Betätigung der Beamten außerhalb der Berufszeit dürfe keinen Grund zur Entlassung bilden. Das

gegen sei die Dienstordnung nicht abhängig von der Zustimmung der Beamten, diese brauchen nur gehört zu werden. Redner ist der Meinung, daß der Tarifvertrag, der in Regensburg zwischen Beamten und Kassen abgeschlossen ist, in allen Teilen nicht aufrecht zu erhalten sei. Bindende Tarifverträge, die nicht im Einklang mit der Dienstordnung stehen, sind nicht mehr möglich.

Über das Verhältnis zwischen Ärzten, Apothekern und Krankenhäusern spricht **Starke** Dresden. Er erwähnt noch einmal das Verhältnis zu den Ärzten, das durch die R. V. D. nicht im Sinne der Ärzte geregelt worden sei, aber auch nicht im Sinne der Krankenkassen. Die Ärzte würden ja wohl versuchen, durch Kampf von den Kassen das zu verlangen, was ihnen die R. V. D. nicht gewährt, aber sie würden den entschlossenen Widerstand der Kassen dabei finden. In Bezug auf die Apotheken und Krankenhäuser sei die Regelung ebenso eine unglückliche. Die Kassen seien den übertriebenen Forderungen der Apotheker ziemlich ausgeliefert. In der Debatte nimmt **Fräßdorf** das Wort, um sehr energisch gegen die freie Arztfrage und deren Verfechter aufzutreten. Er kritisiert scharf das Verhalten der Leipziger Krankenkasse und besonders das Vollenbers, der im Kongresse eine Broschüre über die Vorteile der freien Arztwahl in Leipzig hat verteilen lassen. Er lasse den Ärzten volle Gerechtigkeit widerfahren, aber er müsse sich ganz energisch gegen die Aufzwingung der freien Arztwahl wehren, wie sie der Leipziger Verband wolle. (Die Ausführungen des Herrn Fräßdorf finden stürmischen Beifall des ganzen Kongresses.) Ein **Dr. Gompertz** versucht die Ärzte zu verteidigen, er sei nicht Mitglied des Leipziger Verbandes, aber die Forderungen der Ärzte seien zum Teil nicht unberechtigt. Ein Vertreter aus Halle führt Beispiele für die Unzulässigkeit des Leipziger Verbandes an, die außerordentlich kraß sind.

Zum Schluß referiert noch **Cohn** Berlin über eine weitere Abteilung der R. V. D., die sich mit den unständigen Arbeitern, Dienstboten usw. beschäftigt. Der Aufbau dieses Teils der R. V. D. sei kompliziert und schwerfällig. Er hoffe aber, daß er als gährendes Element unter den Landarbeitern wirken werde. Damit ist die Tagesordnung des zweiten Verhandlungstages erschöpft.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegungen im Holzgewerbe. In **Regnitz** wird die Aussperrung der **Hautschüler** von einigen Betrieben noch aufrecht erhalten, weshalb Bezug auch fernerhin fernzuhalten ist. In **Hirschberg i. Schles.** ist vom deutschen Holzarbeiterverband mit den Arbeitgebern ein Tarifvertrag auf 4 Jahre abgeschlossen worden. Der Lohn erhöht sich um 5 Pfg. die Stunde und der Durchschnittslohn steigt sich von 35 auf 40 Pfg. Die Akkordarbeit wurde erstmals durch Abschluß eines Tarifes geregelt.

Erfolgreiche Lohnbewegung im Brauereigewerbe in Bayreuth. Von 100 in 5 Brauereien beschäftigten Arbeitern legten 95 Arbeiter die Arbeit nieder, weil die Brauereien über den am 15. Mai eingereichten Tarifvertrag sich zu keiner Unterhandlung verstanden, der alte Tarif aber bereits am 1. Juli abläuft. Die Streikenden hatten einen vollen Erfolg. Die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgte Sonntag früh. Zu dieser schnellen Erledigung des Streiks trug die ausgezeichnete Organisation der Arbeiter bei.

Zur Aussperrung in Norwegen. Nach authentischer Mitteilung sind 17000 Mann in **Norwegen** bereits ausgesperrt worden. Der Staatsminister hat Veranlassung genommen, Vertreter der Arbeiter und der Unternehmer zu Verhandlungen zusammen zu rufen, die aber auch am Sonnabend resultatlos waren. In der bürgerlichen Presse wird

der Vorschlag gemacht, die bisherigen Verträge im Grubenbergbau zu erneuern, aber für eine kurze Zeit. Die Unternehmer sollten also demnach ihre Forderung: Fünfjährige Vertragsdauer, fallen lassen; die Arbeiter sollten dafür auf ihre Forderung verzichten.

Wie der „Stockholmer Sozialdemokrat“ mitteilt, soll ein Vertreter unseres ungarischen Parteiganges, **Repzava**, sich dort angeboten haben, 1000 Bergarbeitern Arbeit in **Ungarn** zu verschaffen und zwar soll eine große Zahl von Arbeitskräften in den Kohlengruben **Urina-Resica** benötigt werden.

12. Kongreß der General-Federation of Trade-Union am 6. und 7. Juli in Dundee (Schottland). In **Dundee** tagte am 6. und 7. Juli der Jahreskongreß des britischen Gewerkschaftsbundes, dem 135 Verbände und Vereine mit 711994 Mitgliedern angeschlossen sind. Die deutsche Generalkommission hat auf Einladung 3 Vertreter, die **Genossen Kube, Sassenbach** und **Umbreit** entsandt. Der Kongreß wurde von Lord Provost of Dundee (Oberbürgermeister) feierlich begrüßt. In einer englischen Ansprache überbrachte **Sassenbach** die Grüße der deutschen Gewerkschaften. Er hob den großen Einfluß des englischen Gewerkschaftswesens auf die deutschen Gewerkschaften hervor und gab eine Darstellung der letzteren, ihrer Zentralisation, ihrer Stärke, ihrer Presse und ihres Verhältnisses zur politischen Arbeiterbewegung. Besonders eingehend schilderte er die Konzentration zu großen leistungsfähigen Industrieverbänden. Er erklärte, daß für jeden Beruf nur ein Verband bestehe, daß die deutschen Gewerkschaften von Anfang an wohl die ungelerten, als auch die weiblichen Arbeiter aufgenommen haben, und daß alle modernen Gewerkschaften der Generalkommission angeschlossen sind. Der Einfluß der Gewerkschafts- und Arbeiterpresse auf die Erziehung und Aktivität der Mitglieder sei ein bedeutender. Vieles sei in Deutschland erreicht, wovon heute die englischen Gewerkschaften lernen könnten. Endlich erklärte er, daß die deutsche Arbeiterklasse von den brüderlichsten und friedlichsten Gefühlen für die englische Brudernation besetzt sei und die Bestrebungen der herrschenden Klasse, die Völker zu entzweien und zum Kriege zu drängen, entschieden verurteile. Diese Ausführungen **Sassenbachs** wurden mit brausendem Beifall aufgenommen. Ein Antrag, die Rede **Sassenbachs** durch Sonderdruck zu verbreiten, wurde stürmisch applaudiert und einstimmig beschlossen. Die französische Confédération General du Travail ist durch **Jouhaux** vertreten, der ebenfalls eine Ansprache hielt. Die Verhandlung des ersten Tages erstreckte sich auf den Geschäfts- und Klassenbericht des leitenden Komitees und den Bericht der Revisoren. Eine Resolution **Ben Tillet's**, die den streikenden Transportarbeitern die Sympathien des Kongresses ausdrückt, wurde einstimmig angenommen. Mehrere Anträge auf Erhöhung der Beiträge an die Federation wurden dem leitenden Komitee überwiesen, ebenso ein Antrag, den durch Streiks in Mitleidenschaft gezogenen ungelerten Arbeitern Unterstützung zu leisten. Einen breiten Raum nahm die Debatte über einen Antrag der Federation zur Schlichtung und Meté ein, die durch die Aussperrung der Kesselschmiede außer Arbeit gekommen und ohne Unterstützung der General-Federation geblieben waren. Ihr Antrag um nachträgliche Unterstützung wurde mit 47 gegen 23 Stimmen abgelehnt. Dann beschäftigten den Kongreß einige Grenzstreitigkeiten zwischen Kesselschmieden und Schiffbauern. Es lag eine Beschwerde der Kesselschmiede vor gegen die Schiffbauer wegen unberechtigter Ausführung von Arbeiten, die eigentlich den ersteren zuständen. Nach heftiger Debatte wurde die Beschwerde zurückgezogen. Eine Resolution **Ben Tillet's** beauftragt das leitende Komitee, internationale Ver-

Die Dagabunden.

Von **Karl v. Holtel**.

(103. Fortsetzung.)

Der alte **Fiebig** hatte die Wahrheit gesagt, die ganze Gemeinde schien versammelt. Nicht zusammengebrängt standen jung und alt, daß die wohlbekannte **Wildeweinlaube**, die als gründer Bogengang zum Schlosse führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Hauspforte standen weit auf. In derselben — damit alle Leute ihn sehen sollten — saß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Altentische, Dokumente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes **Liebenau** lagen. Rechts vom Gerichtshalter saß eine schöne, ernste Dame von etwa vierzig Jahren in tiefer Trauer. Links von ihm saßen zwei Advokaten, deren einer die Verwaltung der von der Helftschen Konturmasse, der andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher letztere noch nicht angelangt, und auf dessen Ankunft jedermann mit erwartungsvoll gespannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall gesehen zu werden, befanden sich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förster, auch Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr **Pastor**, in welchem **Anton** so gleich seinen Jugendgespielen, den sogenannten „**Pastor-Buschel**“, erkannte. Hoch über diese Köpfe ragte der graue Kopf des **Riesen Schrampl** hervor. Und gleichwie ein graubemesser Kirchturm, höher als die höchsten Dächer neben ihm, aus seinem Glockenhaupt ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längst ersehnte Person ihren Einzug hält, so gab **Schrampl** jetzt ein Zeichen, da er **Anton** am Eingang der **Bogenlaube** erscheinen sah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll begebend zu. Sobald gab diese dem neben ihr sitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieser erhob sich und augenblicklich schwieg das Gesehene und Geplauder unter den Dorfbenohnern. Aller Augen richteten sich nach dem „**Justitiarius**“, den sie lieb hatten, weil er sie stets freundlich behandelte und gar manchen entstehenden Prozeß durch vermittelnde Ratschläge im Keime tötete. Dieser hob an:

Ihr wißt schon, Ihr guten Leute, daß **Liebenau** verkauft ist. Die **Sequestration** hat ein Ende. In diesem alten Hause wird wieder ein **Besitzer** wohnen, und wie zu hoffen steht, einer, der sein Geld nicht auf Reisen und in großen Städten vergebend, sondern hier bleiben, auf seinem Eigentum leben, die **Wirtschaft** verbessern, die Waldungen schonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich gesinnter Herr, in Euren Not ein Tröster und Helfer sein will. Er ist zwar ein selbster Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Pa-

piere ausweisen, die bedeutende Kaufsumme durch seinen Herrn Bevollmächtigten bar und richtig bei den Behörden deponiert, doch ist er zugleich ein Mann, der weder vermögend, noch hochmütig, keineswegs in Bracht und Überfluß aufgewachsen, vielmehr, vom Schicksale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armut und Elend sind. Er wird es nicht vergessen, jetzt, wo er reich und glücklich ist. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann sein, das hoffe ich. Ich kannte ihn vor beinahe sieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eurer Liebe würdig bleiben. Die hiesige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meisten ihrer Nachbargemeinden. Unter Euch hat sich noch am reinsten der ländlich fromme Sinn, die schlichte Einfalt und abhängliche Treue unserer Vorfahren aufrecht erhalten. Möge er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und somit übergebe ich ihm aus Auftrag seiner edlen Wohlthäterin, die Gutes Herrn Mutter sein und heißen will, das Dominium **Liebenau** nebst den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und gesamtam Inventarium. Er trete vor und zeige sich der versammelten Gemeinde.

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anwesenden.

Anton hörte, ohne zu fassen; er wußte nicht, was um ihn her sich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte, aber er regte sich nicht. Wöglich lief ein Geflüster durch die Reihen. Die Zunächststehenden waren durch **Peterl** aufmerksam gemacht worden auf den jungen Mann, der den alten **Fiebig** hierher geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Versammlung. Sie stießen ihre Nachbarn mit den Ellenbogen an und deutete auf ihn. Bald waren aller Augen auf ihn gerichtet. Einige Frauen erinnerten sich dunkel seiner Züge. Hier und da klang ein: „**Anton, Anton, der Rorbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gotsch!**“ aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten sie sich dichter zusammen und bildeten eine freie Gasse vom Eingang der **Bogenlaube**, wo **Anton** stand, bis zum Eingang ins Schloß.

Anton blieb regungslos. Da erhob sich die Dame in Trauerkleidern, stieg die Stufen hinan und schritt wie eine Überirdische, so stolz, so sanft, so weiblich, bis dahin, wo **Anton** stand. Freundlich löste sie seine Hand vom Arme des alten **Fiebig** und führte ihn dann zurück bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte. Doch als sie die Stufen neben ihm hinanstieg, hatte sie sich bereits wieder ermannt. Mit fester Stimme sprach sie und laut, daß auch die Fernstehenden es deutlich vernahmen:

„Der Gemeinde von **Liebenau** stelle ich meinen Pflegssohn **Anton Hahn** vor als ihren neuen Gutsherrn. Gott legne seinen Einzug!“

„Gräfin **Julia!**“
„Deines Vaters Witwe!“ erwiderte sie.
Die Dorfleute schrien fröhlich erstaunt durcheinander.
Die Kinder jauchzten.

Der **Riese Schrampl** weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann stieg er auf einen Stuhl und zetzte dem versammelten Volk, und indem er auf seine Brust mit beiden Fäusten schlug, brüllte er unaufhörlich: „**Ipsso feci!**“

Wierundsiebzigstes Kapitel.

Der Sommertag ist hinabgeunken hinter die dunkelblauen Waldstreifen. **Anton** sitzt im Zimmer, wo **Onkel Nasus** starb. Dämmerung um ihn her und ernste Einsamkeit, die er aufgesucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräusch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf nichts; von Gesäßen burfte niemand mit ihm reden. Von seinen Beamten, vom Gerichtshalter, von allen Leuten erbät er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe einen Pfennig, nur Ruhe, nur Einsamkeit!
Doch er war nicht allein.

Und wer, so fragen wir, wer von allen, denen wir mit ihm in diesem Buche begegnet sind, die wir mit ihm kennen, vielleicht lieben, vielleicht hoffen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieser heiligen Dämmerstunde?
Ach, wer denn sonst, als seine Großmutter! Sie, sie allein. Ja, sie lebte vor ihm, er sah sie, sie sprach mit ihm, sie stand vor seinem Sessel, legte die dürre, zitternde Hand auf seine Loden, und er schaute sie meidend an und lispelte traurig: „**Bürnst du mir nicht? Liebst du noch deinen bösen, milden, leichtsinnigen Anton? Ja, Großmutter, es ist wahr, ich habe dich vergessen, habe dein Ungedenken in meiner Seele verbleichen lassen, wie die Unschuld meiner Kinderzeit. Ich bin schlecht gewesen, undankbar, und wenn du kamst, mich zu mahnen, es ist wahr. Doch liebst du mich noch, und ich liebe dich auch; niemals habe ich aufgehört, dich zu lieben, das fühle ich heute, fühle ich jetzt mehr als je. Alles danke ich dir, dir allein: deiner Muttertreue, deiner Sorgfalt, deinem Beispiel, deinem Segen.**“

So redete, so träumte **Anton** in die Abenddämmerung hinein mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter **Gotsch** vor ihm stände.
Unterdessen war die Stubentür unbemerkt aufgegangen, der **Riese Schrampl** hatte sich leise hereingeschlichen.

bindungen anzuknüpfen zwecks Austausch von Resolutionen. Ein weiterer Antrag will, daß das Komitee die Gewerkschaftsvorstände anhält, sich an der Agitation und Organisation unter unorganisierten Arbeitern zu beteiligen. Beide Anträge wurden angenommen. Ein Antrag auf Einsetzung von Distrikts-Komitees wurde dem leitenden Komitee überwiesen. Ein etwas altertümliches Verfahren der Vermögensanlage ist durch Kongreßbeschlüsse beseitigt worden. Das Vermögen der General-Federation liegt in einem Geldschrank in London, dessen drei Schlüssel in Händen von drei Personen in verschiedenen Teilen des Landes sind. Diese drei Personen müssen erst zusammenkommen, um Geld für Organisationszwecke entnehmen zu können. Das Geld soll bankmäßig belegt werden. Die Verhandlungen zeichnen sich durch Kürze und Sachlichkeit aus. Die Begrüßungsrede des Lordmayors betonte, daß in Dundee in allen Fragen die Trade Unions und ihre Bedingungen anerkannt würden.

Aussperrung in der Lausiger Glasindustrie. Bürgerliche Blätter in der Lausitz verbreiten folgende Notiz: „Der Arbeitgeberverband deutscher Glasfabriken tagte in Görlitz in einer von ca. 70 Mitgliedern besuchten Generalversammlung des sächsisch-schlesischen Lausitzer Bezirkes, um zu dem Streik in Rauscha Stellung zu nehmen. Die Versammlung beschloß nach dem „Niederschlesischen Wanderer“ einstimmig, falls bis zum 15. Juli eine Einigung in Rauscha nicht erzielt ist, an diesem Tage sämtlichen organisierten Glasarbeitern des genannten Bezirkes zu kündigen, und falls bis zum 29. Juli die Angelegenheit noch nicht geregelt ist, nach 14 Tagen die sämtlichen Betriebe vollständig stillzulegen. Dem genannten Verbande gehören fast sämtliche Firmen Sachsens, Schlesiens und der Lausitz an und würden von der Aussperrung ca. 10 000 Personen betroffen werden. — Es ist nicht das erste Mal, daß genannter Verband eine Aussperrung androht; das vorige Mal handelte es sich gleichfalls um einen Streik in Rauscha. Bei den eingeleiteten Verhandlungen wurde damals ein zufriedenstellender Vertrag abgeschlossen, und gerade diese Firma hat jetzt den Vertrag in größtenteils Weise gebrochen. Um der Öffentlichkeit zu zeigen, in welcher brutalen Weise die Unternehmer 10 000 Arbeiter brotlos machen wollen; sei kurz der Grund des Kampfes in Rauscha, der jetzt 3 Hütten umfaßt, geschildert. Die Glasarbeiter hatten bei 2 Firmen den zum 1. April d. J. abzulaufenden Tarifvertrag gekündigt. Die Tarifkündigung erfolgte, um am Orte einheitliche Forderungen anzukämpfen. In dem einen Tarif war ausgesprochen, daß bei Kündigung des Tarifes auch das Arbeitsverhältnis gekündigt ist. Die Arbeiter erklärten sich zu Verhandlungen bereit; diese wurden aber von der Firma abgelehnt. Bei der anderen Firma wurden die Arbeiter gekündigt und die dritte Firma am Orte perre unter Bruch des Tarifvertrages die Arbeiter aus. Es steht fest, daß die Arbeiter zu Verhandlungen bereit waren, daß sie ferner bereit waren, ohne Vertragsverhältnis weiter zu arbeiten, auch wenn keine Zugeständnisse gemacht worden wären. Die Unternehmer sehen aber die Zeit für gekommen, gegen den verhassten Glasarbeiterverband vorzugehen, weil die Konjunktur nicht günstig ist. Jetzt, nachdem Aufträge genug vorhanden sind, möchten sie die Arbeiter zwingen, bedingungslos die Arbeit aufzunehmen. Die Herren werden sich jedoch täuschen. Ihre geplante große Aussperrung wird ein Schlag ins Wasser sein.“

Aus der Partei.

Schadenersatzpflicht der Polizei. Einen bemerkenswerten Entscheid hat das Oberverwaltungsgericht in Naumburg gefällt. Genosse Burgau hatte mit der Polizeiverwaltung einen Prozeß geführt, um der Polizei plaufibel machen zu lassen, daß sie Umzüge nicht so ohne weiteres verbieten kann. Er hatte ein obliegendes Urteil erstritten und glaubte nun, daß ihm die Polizeibehörde die Kosten erstatten werde. Auf sein Gesuch erhielt er aber den Bescheid, daß die Polizeiverwaltung dazu nicht in der Lage sei. Burgau beantragte daraufhin beim Oberverwaltungsgericht Festsetzung der Kosten. Dieses Gericht hat dem Antrag stattgegeben und Besagte durch Kostenfestsetzungsbeschluß zur Erstattung der Kosten angewiesen. Die Polizeiverwaltung wird also wohl oder übel bleichen müssen.

Jeden anderen Störer dieser heiligen und hochgeweihten Abendfeierstunde würde der neue Gütcherr hart angefaßt haben. Segen Schrampl war es ein anderes. blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft rasche Entwicklung seiner Schicksale genommen, rätselfast und in ihrer letzten Wendung unergründlich, so konnte doch über den Vermittler dieser ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schrampl kannte die Gräfin über ihn, seine Verwundung, seine Wünsche, seine Anhänglichkeit an Liebenau, seine Geneigung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Bottschaften, durch aufmerksame (von Peterl unterstützte) Beobachtungen jeden seiner Schritte verfolgen, gelenkt und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angesicht einer festlich verammelten Gemeinde dem neuen Besitzer sein Eigentum sicherte. Anton fühlte folglich das Verdict, gegen den Mann, der einen so mächtigen Einfluß auf sein Leben geübt, sich dankbar erkenntlich zu erweisen und sich mit ihm über alle näheren Umstände auszusprechen, wobei er auf die erprobte Redseligkeit des riesigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er sich diesmal getäuscht. Zuwiderst wies Schrampl jede Belohnung zurück. „Ich habe zu leben“, sprach er. „Seitdem ich die phantastischen Grillen von Riesentum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Tieren aufgegeben und mich aus der Poesie des Vagabundenwesens in die Realität der Prosa begeben habe, seitdem ich in Giffen wirke und ein solider Staatsbürger geworden bin, der seine Konzeption und seinen Gewerbeschein bezahlt, finde ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arsenik à discrétion und nähre mich redlich, brauche also keine Unterstützung, und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau“ beschenken ließe. Worauf Hochdieselben hindeuten, mir auf Ihrer Herrschaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichsam zu Lode füttern zu wollen, erkenne ich zwar Dero Gesinnung dankensvoll an, bedaure jedoch, für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, jütemalen ich weder Sigleisch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns sehr bedürftig bin, noch Lust verspüre, bald zu sterben, vielmehr leben und unglückliche Ratten vergiften möchte. Kann demnach die mir zugebachten Gnadenbezeugungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erstens, daß mein ehemaliger Kamerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen munteren Purtschen Peterl, der sozusagen mein Elende war, in Dero Dienste nehmen und selbigen durch Güte, Milde, Sanftmut, Liebe, nebst dazu gehöriger, wohl applizierter Nettweiliche, aus einem ledigen, nichtsnützigen Tagelöhner, als welcher er in meinem Umzuge wurde, zu einem braven Kettweid und dementsprechend tüchtigen Kautschier auszubilden, als wozu bejagter Säuling Neigung und Lust verrät.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gerichtssaal.

Das Heiligste ist die Disziplin. Mit zwei Jahren und vierzehn Tagen Gefängnis muß der Zeinjobad Malbach eine Ausschreitung büßen. W. stand wegen tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten mittels gefährlichen Werkzeugs sowie wegen ausdrücklicher Gehorsamsverweigerung und wegen Beharrens im Ungehorsam vor dem Obergerichtsgericht des dritten Armeekorps in Berlin. Auf der Stube, auf der W. mit anderen Kameraden lag, pflegten die Mannschaften abwechselnd Studendienst zu verrichten. Eines Morgens, als der Angeklagte an der Reihe war, legte er sich frühmorgens um vier Uhr zu Bett, weil er anderen Dienst während der Nacht verrichtet hatte. Um 1/8 Uhr wurde er von den vom Stalldienst zurückkehrenden Mannschaften aus dem Schlaf geweckt und aufgefordert, Kaffee heraufzuholen. W. erwiderte grob, er habe ja keinen Studendienst. Darauf befohl ihm der Stubenälteste, der Gefreite Krüger, Kaffee zu holen. Der Angeklagte antwortete jedoch dem Gefreiten, der als Stubenältester sein Vorgesetzter war, er solle nicht so quatschen, er habe ihm gar nichts zu sagen. R. wiederholte noch einige Male den Befehl, doch mit demselben Mißerfolg. Der Angeklagte äußerte dann, er wolle sich erst anziehen. Er ging an den Waschtisch heran und nahm eine Waschlösche in die Hand. Als jetzt der Gefreite noch einmal den Befehl wiederholte, nahm W. die Schüssel und schleuderte sie dem Stubenältesten ins Gesicht. Der Gefreite trug mehrere Verletzungen im Gesicht davon. In der Verhandlung behauptete der Angeklagte, er sei von seinen Kameraden und dem Stubenältesten drangsaliiert worden. Einmal habe er vor dem Gefreiten tanzten, ein anderes Mal lebende Wilder machen müssen und bei einer anderen Gelegenheit habe man ihn im Stall „aufgehängt“. Das Gericht verurteilte ihn, wie schon erwähnt wurde, zu der horrenden Strafe von zwei Jahren und vierzehn Tagen Gefängnis.

Abergriffe eines Polizeibeamten. Der früher in Essen und dann in Düsseldorf stationierte Polizeifergeant Wiemer hat in der Nacht vom Fastnachtsdienstag zum Alchermittwoch auf der Polizeiwache 4 zu Düsseldorf den völlig wehrlosen und ruhig dastehenden verhafteten Arbeiter Becker mit einem dort stehenden kräftigen Stock vier- bis fünfmal über den Kopf geschlagen. Ferner war ihm zur Last gelegt worden, den auf der Erde liegenden betrunkenen Arbeiter Sturmhöfel zweimal mit einem Spazierstock derartig auf die Hand geschlagen zu haben, daß es knackte und ein Finger brach. Das Landgericht Düsseldorf hatte deshalb den Beamten wegen zweier Vergehen der Körperverletzung im Amte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. In seiner beim Reichsgericht eingelegten Revision rügte der Beurteilte insbesondere, daß er im Fall Sturmhöfel in Notwehr gehandelt habe. Der höchste Gerichtshof verwarf jedoch das Rechtsmittel als unbegründet.

Aus Nah und Fern.

Preisverteilung für den deutschen Rundflug. Das Klassement für den B. Z.-Preis der Lüfte von 100 000 Mk. ist: König 1882,50 km (40 000 Mk.), Wollmüller 1887,50 km (25 000 Mk.), Büchner 1863,75 km (10 000 Mk.), Lindpaintner 1222,50 km (7000 Mk.), Wittenstein 941,50 km (6000 Mk.), Wincziers 639 km (5000 Mk.), Schauenburg 585,50 km (4000 Mk.), Laitsch 572,50 km (3000 Mk.), Thelen 497 km (nicht), Müller 143 km (nicht), Jahnow 83 km (nicht). Falls Laitsch Berlin bis zum Dienstagabend nicht erreichen sollte, würde der achte Preis an Thelen fallen. — Eine neuere Meldung aus Johannisthal von gestern besagt:

Laitsch flog um 8 Uhr 55 Min. an der Landungsstelle in Wießen, unweit Rößlau auf, um seinen Flug nach Berlin anzutreten. Um 7 Uhr 35 Min. mußte er indessen wegen Motordefekts eine Notlandung vornehmen, welche sich beim Dorfe Schulach, etwa 6 km hinter Treuenbriegen, glatt vollzog. Da er den Motor nicht rechtzeitig in Ordnung bringen konnte, um heute abend zu der festgesetzten Frist, 9 Uhr, hier einzutreffen, gibt er die Weiterfahrt auf. Infolgedessen fällt er bei dem Klassement der Flieger auf die neunte Stelle zurück und Thelen, der bis jetzt ziemlich stark vom Vech verfolgt war, tritt an die achte Stelle und erhält den Preis der B. Z. von 3000 Mk. Auf dem hiesigen Sportplatz hatte sich auch heute eine große Menschenmenge eingefunden, welche um 9 Uhr mit Bedauern davon Kenntnis nahm, daß Laitsch nunmehr definitiv auf den ihm schon ziemlich sicheren achten Preis Verzicht leisten mußte.

Ein militärisches Todesurteil vom Kaiser bestätigt. Der Zeugelweibel Ernst Müller von der Hanauer Pulverfabrik, der seine Braut auf offener Landstraße erschossen hat, war von dem Kriegsgericht wegen Totschlags zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Müller hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt mit der Motivierung, er habe einen Mord begangen und müsse daher zu dem Tode verurteilt werden. Das Obergerichtsgericht schloß sich der Ansicht Müllers an und verurteilte ihn zum Tode. Auch die Einreichung eines Gnadengesuches lehnte Müller aus gleichem Grunde ab. Später reichten sein Vater und der Pfarrer seines Geburtsortes ein Gnadengesuch beim Kaiser ein und dieses Gesuch ist vom Kaiser als schlagartig beschieden und das Todesurteil bestätigt worden. Müller wird nunmehr degradiert und aus dem Heere ausgeschieden werden. Damit wird er zur Zivilperson, und dann kann vom Obergerichtsgericht der Staatsanwaltschaft das Vollstreckungsurteil übergeben werden.

Meinungsfreiheit der Schullehrer. Fünf Dresdener Lehrer hatten wegen Teilnahme an sozialdemokratischen Versammlungen eine Ermahnung erhalten. Sie legten dagegen Beschwerde ein. Das sächsische Kultusministerium hat in einer grundsätzlichen Entscheidung diese Beschwerde abgelehnt. In dieser Entscheidung wird erklärt, daß die oberste Schulbehörde weit davon entfernt sei, den Lehrern die Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte irgendwie zu beschränken, insbesondere ihnen die Meinungsfreiheit oder sonstige Betätigung auf politischem Gebiete grundsätzlich zu verweigern. Unvereinbar aber mit dem Amte sei „die Unterordnung aller Bestrebungen, die sich der bestehenden Staatsordnung mit bewußter Entschiedenheit entgegenstellen und auf ihren Umsturz abzielen.“ Es laufe den besonderen Pflichten des Beamten- und Lehrerstandes zuwider, wenn ihre Betätigung auch nur den Anschein erweckt, als wenn ein Angehöriger dieser Stände sich jenen Zielen gegenüber „nicht scharf ablehnend verhalten.“ — Eine andere Entscheidung war vom sächsischen Kultusministerium nicht zu erwarten!

Abbruch eines Kirchenräubers. Ein verwegener Einbruchversuch ist nachts in die russische Gesandtschaftskirche in der Dresdener Südvorstadt verübt worden. Der Einbrecher ist am Hügelleiter auf das Dach der Kirche geklettert, ist aber beim Versuch, in das Innere der Kirche zu gelangen, um die mehrere hunderttausend Mark wertigen kostbaren Geräte zu rauben, aus 15 Meter Höhe durch ein Glasdach abgestürzt und Montag früh schwer verletzt aufgefunden worden. Der Epischube ist als der Arbeiter Heinrich Krause aus Lobz festgesetzt worden.

Großfeuer. In Leipzig-Neustadt brach Dienstag vormittag in einem Holzschuppen der Produkten-Verwertungsgesellschaft m. b. H. ein Großfeuer aus, das die Lagerräume dieser Firmen, sowie zwei Lagerschuppen der Zementbaufirma Wölfe, ferner einen Schuppen des Steinmetzgeschäfts Kiedel u. Kellen vernichtete. Der Schaden ist bedeutend.

Verrettet. Durch einen gestern früh 6 Uhr auf der 4. Zeche der Erzgrube Rolenberg (Hessen) ausgebrochenen Brand wurden 60 Bergleute abgetötet. Gestern mittag 1 Uhr gelang es, 58 zu retten. Man hofft, auch die beiden anderen noch lebend zu retten.

Mordversuch und Selbstmord. Der Zigarrenmacher Lange aus Görlitz beging im Walde bei Charlottenhof einen Mordversuch an seiner 24jährigen Tochter und erschoss sich selbst.

Infolge von Streitigkeiten verletzte der Kommissar Heinke in Darmen durch Schüsse den Schneider Sadow schwer und tötete einen Kellner und einen Schuhmann, die ihn verfolgten. Der Mörder wurde von einem ihm entgegenretrenden Herrn niedergeschlagen und festgenommen.

Überfall. Auf die Tochter des russischen Wegebauinikers Kuchlow wurde in der Nähe von Wolodga auf dessen Gut ein Überfall verübt. Das junge Mädchen erhielt im Park von einem Unbekannten eine Anzahl Messerstücke, die glücklicherweise nicht lebensgefährlich waren. Der Attentäter schlug sich darauf den Bauch auf und starb auf der Stelle.

Ein auffsehenerregender Vergiftungsfall hat sich nach der „Frankf. Ztg.“ im Diakonissenhaus zu Augsburg zugetragen. Ein Dienstmädchen aus der Provinz ließ sich dort den Magen mit Röntgenstrahlen durchleuchten. In Anwesenheit des behandelnden Arztes wurde zur Vorbereitung der Magen mit einer breiartigen Masse gefüllt, die von einer chemischen Fabrik bezogen war. Nach kurzer Zeit stellten sich bei der Patientin sowie bei der Diakonistin, die die Masse probeweise versucht hatte, Vergiftungserscheinungen ein. Während bei der Diakonistin die Gegenmittel wirkten, halfen sie bei der Patientin nicht mehr, sie starb. Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß dem Diakonissenhaus nicht das auf der Etikette und dem Pflasterschein bezeichnete unschädliche Präparat geliefert worden war, sondern daß eine Verwechslung mit einem Giftstoff vorgekommen war. Gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Abgestürzt. Aus Ruffstein wird gemeldet: An der „roten Minnharte“ im Kaisergebirge stürzten drei unbekannte Touristen ab und wurden getötet. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Ertrunken. Aus Kopenhagen wird gemeldet: Montag nachmittag ertrank beim Baden in Hornbae an der Nordküste von Seeland der schwedische Hockschauspieler Axel Hansson aus Stockholm vor den Augen seiner Frau und Tochter. Er war bei dem herrschenden Sturm zu weit hinausgeschwommen. Trotzdem es ihm gelang, sich an einen Balken anzuklammern und 20 Minuten um Hilfe zu rufen, kam diese doch zu spät.

Die Cholera. Aus Kopenhagen wird unter dem gestrigen Datum berichtet: Der Steuermann eines norwegischen Dampfers, der heute von St. Petersburg hier eintraf, erkrankte unterwegs unter choleraähnlichen Erscheinungen. Er wurde zur Beobachtung in ein Hospital gebracht.

Ein dänisches Kriegsgerichtsurteil. (Den deutschen Kriegsgerichten zur Nachahmung empfohlen.) Vor einigen Tagen schimpfte ein Oberleutnant in Aarhus einen gemeinen Soldaten und gebrauchte das Wort „Zuchthauskandidat“. Nach der Abung hing der betreffende Soldat zu dem Leutnant und forderte Zurücknahme der Beleidigung, aber der Offizier wiederholte dasselbe Schimpfwort. Auf eine Beschwerde des Soldaten kam es zur Verhandlung vor dem Kriegsgericht, welches entschied, daß der Offizier vor versammelter Mannschaft dem Soldaten Abbitte zu leisten habe, was denn auch geschah. Daß ein solches Urteil bessere Wirkung hat als ein paar Tage Stubenarrest, zu dem man anderwärts die Offiziere zu verurteilen beliebt, ist klar. Man bedenke, ein preußischer Gardeoffizier aus irgend einem adeligen Geschlecht sollte einem gewöhnlichen Soldaten Abbitte leisten! Ganz unmöglich! Wo bliebe da die bekannte „Disziplin“?

Ein mächtiges Feuer hat nachts auf der St. Petrusburger Gutweide, und zwar auf dem Zentralplatz, der dem Zollamt gehört, gewütet. 2000 Baumkugeln, die gegen aus Amerika und Ägypten teilweise auf den deutschen Dampfern „Düsseldorf“ und „Kondor“ importiert worden, sind verbrannt. Der Schaden beträgt über zwei Millionen Mark.

Sturmwetter auf Sizilien. Ein heftiger Sturm hat gestern an der sizilianischen Küste gewütet und die Hafenstadt Catania arg mitgenommen. Mehrere Häuserdächer sind von dem aufgepeitschten Meer vollkommen überschwennt worden. Eine große Anzahl von Fischerbooten, die im Hafen lagen, hat Schiffbruch erlitten. Vier Fischer sind dabei ertrunken. Auch Sardinien ist von dem Sturm heimgesucht worden. Zwei Leute, die auf dem Felde mit Erntearbeiten beschäftigt waren, wurden vom Blitz getötet.

Im Nigaischen Meerbusen herrscht seit drei Tagen Sturm. In der Nähe von Domesnas ist das Segelschiff „Mathilde“ untergegangen. Zwei Matrosen und die Frau des Schiffers sind ertrunken.

Politischer Mord in Konstantinopel. Gestern in früher Morgenstunde wurde in seinem Hause im Vorort Makitöi der Redakteur Saki Bei, früher Rechtsbeirat der „Dette Publique“ und zuletzt Redakteur des Oppositionsorgans „Ghebra“, meuchlerisch ermordet. Saki war in der Revolutionszeit einer der Hauptmitarbeiter Murad Beis und galt für die rechte Hand des Obersten Kadib Bei, der gegen die Anhänger Schwawids eine neue Partei organisiert hatte. Einer der Mörder ist der Bruder jenes Derwisch Bei, der seinerzeit Ismail Kemal im Parlament obersteuerte. Der zweite Mörder ist ein gewisser Achmed Bei, dessen Diener Einzelheiten über die Ermordung erzählte. Darnach sei Saki von seinen Mördern tagelang verfolgt worden. Achmed, der verhaftet wurde, leugnete anfangs noch, doch wurde er durch beschlagnahmte Schriftstücke der Mitschuld überführt. Die oppositionelle Presse beabsichtigt eine tiefenfundgebene Veranlassung wegen der Ermordung dieses Publizisten, der als drittes politisches Opfer gefallen ist.

Die Sismelle ist nach Nordamerika zurückgekehrt. 19 Todesfälle und ungefähr 100 Dohnmachtsfälle sind in der Stadt New York selbst, 17 Todesfälle in Philadelphia und zahlreiche Unglücksfälle in anderen großen Städten zu verzeichnen.

Schweres Eisenbahnunglück. Der Expreßzug nach Boston stürzte unterwegs von einem Viadukt herunter. Zehn Personen wurden getötet, 44 verletzt. Die Lokomotive und fünf Wagen fielen 30 Fuß tief auf das Straßenpflaster und wurden zertrümmert.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

innen und die „nur“ Hausfrauen. Der Kampf, den die Gewerkschaften führen, soll auch den Arbeiterinnen höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten bringen. Mehr Brot und mehr Freiheit, das erwartet aus Gleichgültigkeit. Schwere und langsame Arbeit, die Frauen zu dem vollen Verdienste für die Zusammenhänge zwischen dem politischen und den gewerkschaftlichen Kämpfen. Das Sozialrecht kann aber nur dann wenn ihm schärflichen Kampf erfolgreich beenden, wenn ihm nicht durch die politischen Verhältnisse Schwächen be- reitet werden.

Dort schon stehen bei wirtschaftlichen Kämpfen der ge- werkschaftlich organisierten Frauen und Männer die Bezie- rungen Militär gegen sie aufzumachen. Man denke ferner an alle Schwankungen, denen streikende Arbeiter ausgesetzt sind. Die Gewerkschaften, das Koalitions- und Verfallungs- recht unterliegen den Gesetzen des Staates. Das Koalitions- recht ist eines der wichtigsten Rechte, die Frauen in demselben Maße genießen wie die Männer. Dieses Recht ist allen Arbeitgebern ein Dorn im Auge, sie möchten eine Beschäf- tigung beschleunigen durchdrücken. Und neben den Schanzmachern und Summern Liebäugeln nun logar die Wirtinnen aus daß gegen die freien Gewerkschaften mit einem sogenannten Ver- weisungsgesetz, das tatsächlich die Koalitionsfreiheit er- brechen soll. Die Furcht vor der Sozialdemokratie hindert bisher immer noch daran, daß sich für solche Gesetze eine Majorität fand. Jetzt hat die Regierung auf Gehalt der Arbeiterklasse einen anderen Plan ausgebeut. In ein- zelnem Hinsicht will man in sozialistischer Weise Bestim- mungen hineinpraktizieren, die das Koalitionsrecht unwir- klich machen sollen. Der Kampf um Verbesserung der Be- dingungen soll erschwert werden. Deshalb müssen alle Frauen mithelfen, daß bei den Wahlen die Kandidaten der Arbeiterklasse die Mandate erobert.

Wenn sich auch die Löhne in einzelnen Branchen erhöht haben, so empfinden die Arbeiter doch keine Erleichterung. In derselben Zeit sind nämlich die Lebensmittelpreise viel schneller gestiegen als die Löhne. Sollen unsere Kämpfe um ein größeres Stück Brot wirklich Erfolg haben, so dürfen wir es nicht länger dulden, daß aus unleren Taschen jeder Währungschein seinen Proßt holt. Der Staat nimmt die Mil- lionen, die er für seine Kriegsschiffe und Kanonen braucht, in der Form von indirekten Steuern und Zöllen von dem Lohnern Lohn. Der Unternehmer kürzt den Verdienst, und er schöpft den Arbeiter noch einmal, wenn er ihm seine Waren verkauft.

Sollen die gewerkschaftlichen Erfolge nicht wieder auf- gehoben werden, dann muß die politische Macht der Ar- beiterklasse Stützung erfahren, um dadurch erfolgreich gegen die Ausbeutung durch Zölle und indirekte Steuern kämpfen zu können. Darum sollen auch die Frauen sich politisch organisieren. Nicht nur Lohnverhöhungen und das Koalitions- recht werden durch die Volkseindringlichkeit bürgerlicher Politiker bedroht, auch die für die Frauen so wichtige Frage der Vertretung der Arbeiterklasse hängt innig mit der politi- schen Macht des Proletariats zusammen. Noch immer ist es gesetzlich erlaubt, daß die Männer täglich weit über zehn Stunden hinaus arbeiten. Durch die Kämpfe der Gewerkschaften haben wohl sehr viele Betriebe kürzere Arbeitszeiten einführen müssen, aber sie gelten noch nicht durch gesetzlich Beschluß.

Welches Kapitel des gewerkschaftlichen Kampfes man auffächelt, immer zeigt sich, daß auch die Frauen bei den politischen Kämpfen sehr interessiert sind.

Die Frauen sollen im nächsten Wahlkampf mitarbeiten, weil eine Niederlage der Sozialdemokratie eine Verdrängung des Koalitionsrechtes und eine weitere Vertretung der Lebenshaltung nach sich ziehen würde. Der Gefahr muß ein Stempel vorgeschoben werden. Dem Kampfe der Arbeiterklasse um Brot und Freiheit muß der Sieg ausfallen.

Kleines Feuilleton.

Ein neuentdecktes Meerestier.

Bei der umfangreichen und gründlichen Arbeit, die von der naturwissenschaftlichen Forschung seit etwa einem Jahr- hundert getrieben worden ist, sollte man glauben, daß wenig- stens von den größeren Tieren der Erde kaum noch eines unbekannt geblieben sein könnte. Daß dies nicht der Fall ist, lehrt eine in den japanischen Gewässern gemachte Ent- deckung, die von den Zoologen als besonders wertvoll be- trachtet wird. Es handelt sich um eine neue Gattung aus der Familie der Delphine, also um recht ansehnliche Ge- schöpfe aus der Klasse der Säugetiere, und zwar um For- men, die von allen bisher bekannt gemessenen Delphinen

wesentlich verschieden sind. Es wird sich daher auch als notwendig erweisen, aus ihnen eine besondere Gruppe oder mindestens Gattung zu machen, die von den sogenannten Meeressäugetieren oder Cetiern, denen sie sonst am nächsten stehen, getrennt werden muß. Nach der Beschreibung, die Dr. Andrews vor der Neu- hörter Akademie der Wissenschaften gegeben hat, ist der neue Delphin auf der Unterseite und auf den Seiten völlig weiß und die schwarze Färbung der Ober- seite hebt sich stark davon ab. Andere Merkmale sind die sichelförmige Rückenflosse und die hohe Zahl von 95 oder mehr Wirbeln. Das Schwanzende zeigt einen ganz merk- würdigen deutlich abgesetzten Köder und ist auf der Unter- seite ebenso deutlich eingebuchtet, wodurch der Hinterteil des Körpers ein höchst sonderbares Aussehen erhält. Auch die Form und Größenverhältnisse der Wirbel bedeuten eine Ab- weichung von allen anderen Delphinen, ebenso die Gestalt der Schulterblätter, die mehr an die eines echten Wals erinnert. Dr. Andrews bezeichnet dies neue Mitglied der Delphinfamilie als eines der interessantesten, die jemals entdeckt worden sind. Es ist übrigens auffällig, daß gerade die japanischen Gewässer am häufigsten auch noch in der letzten Zeit neue Meerestiere haben auffinden lassen. ob- gleich die Spanier seit längerem sehr eifrig auf Jagd nach den Bewohnern des Meeres ausgehen.

Milzexplosionen.

Es läßt sich eigentlich kaum noch begreifen, daß nach einer alten Regel gelehrt wurde, die Pflanzen hätten keine Bewegungsfähigkeit und darin bestünde ihr wesentlicher Unter- schied vor den Tieren. Die Bewegungen der Pflanzen sind vielmehr von einer sehr vielseitigen Art und beschranken sich durchaus nicht auf das Wachstum. Allerdings haben wir aus die meisten Pflanzen mit einer Wurzel an einem be- stimmten Platz im Boden, aber es fehlt nicht an Tieren, die ganz ebenso eine festliegende Lebensweise führen. Die wun- derbaren Vorrichtungen bei den intelligentesten Pflanzen beschaffen uns die besten Beispiele für die Fähigkeit der Pflanze, sich über Deckel über einer Stelle zu schließen, und doch kaum in geringem Sinne Bewegungen wie das Auf- und Abgehen einer sehr ausdrucksvollen Bewegungen vor, nur daß sie weniger wahrnehmbar sind und sich gewöhnlich eng an die Vorgänge von Wachstum und Fortpflanzung an- schließen. Bekannt sind die Kisten, deren sich die furchtbare Mutter Natur bedient, um vertikal ebenen Gewächsen eine möglichst große Ausbreitung zu verschaffen, indem die Samen weithin ausgestreut werden. Bei sehr reichen Pflanzen wird diese Abhilfe dadurch erreicht, daß die Samen zu einem leichten Spiel für den Wind gemacht wer- den, bei anderen werden sie durch wahre Explosionen aus solcher Weise bejagen auch manche Pilze die Verteilung ihrer Sporen. Professor Müller, der jetzt eingehende und feisende Forschungen über Pilze veröffentlicht hat, stellt fest, daß ein einziger Pilz zwei Tage lang in jeder Minute rund eine Million Sporen ausstößt, die durch eine starke Be- richtung sichtbar gemacht werden können. Auf diesem Wege konnte der Forscher sogar die Geschwindigkeit messen, mit der die Sporen vom Pilz ausgeworfen wurden. Diese be- trug 40 Zentimeter in der Sekunde in wogerechtem Sinne, aber schon nach einem Weg von zwei Zentimetern beginnen die Samen zur Erde zu fallen. Diese Ziffern deuten auf eine ganz außerordentliche Kraftentfaltung des niederen Ge- wächs.

Aus den Wildblättern.

Gemühtlich. Richter: „Der Herr klagt Sie an, daß Sie ihm eine Tracht Prügel verprochen hätten!“ — „Aber- dings, aber kann er denn nicht warten?“

Ein Opfer des Stills. „Frei Leibpeiß“, Lebertrübs mit Gemüht im fest alleweil in der Küche essen; denn zu den Gemüht im Speisekammer, sagt meine Frau, paßt dies Essen immer.“

Prinzipal: „Geben Sie gute Geschäfte gemacht?“ Retten der: „Wie man's nimmt. Unter sechs geht von selbst, und bei den Wirtinnen will niemand an- beßen!“

Nach der Bürgermeisterversammlung. Behentoni (in der Frühe zu seiner Alten): „Gar nicht so! Ich bin unter neuer Bürgermeister! Heut ist er die halbe Nacht neben mit armen Schlucker im Strakengrab'n gelehrt!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Grelling. Verleger: F. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Südb.

Wöchentliches Unterhaltungsblatt des Liberalen Volksboten.

Mittwoch, den 12. Juli 1911.

An Bord des „Siegfried“.

Roman von Friedrich Schiemer. (12. Fortsetzung.)

Die Bestattung des Ermordeten fand bereits am Mor- gen des der Entdeckung der Leiche folgenden Tages statt. Kapitän Frant wollte in seine längere Aufbewahrung der Leiche müssigen, da er bei der herrschenden Wärme aus einer solchen Gefährdung für die Gesundheit der seiner Obhut anvertrauten Passagiere fürchtete.

Der Inspektor widersprach zwar, der Kommandant des „Siegfried“ fand aber einen starken Verdacht in Doktor Wehrmann, weshalb sich jener schließlich fügen mußte. Es war ja auch alles gesehen, was geschähen konnte: die Leiche worden, auch hätte man ein ganz eingehendes Protokoll des Befundes und aller damit zusammenhängenden Umstände aufgenommen.

Schon waren ein paar Matrosen an der Arbeit, den Körper des Toten in den vom Zimmermann in aller Eile hergestellten Sarg zu betten, als Professor Gerold in Be- gleitung des Inspektors und des Schiffszarles eintrat und die Männer bedeutete, noch einen Augenblick in ihrer Sättigkeit innezuhalten.

„Was wünschen Sie noch zu konstatieren?“ fragte der Inspektor.

„Ich möchte nur noch einmal die Beschaffenheit der Wun- den untersuchen“, erwiderte Holm mit dem Eifer eines Sach- mannes.

„Aus demselben Grunde, den ich Ihnen bereits gestern morgen angeführt. Die beiden Verletzungen bringen auf mich einen Eindruck hervor, den ich nicht anders als sonderbar nennen kann.“

„Über warum sonderbar?“ fragte Doktor Wehrmann, indes Holm nochmals vor der Leiche niederkniete, um die Verwundungen zu besichtigen.

„Ich weiß es selber nicht“, erwiderte der Professor achselzuckend. „Ich weiß es nicht, aber ich — ich komme schon noch darauf.“

„Nur ist immer, als müßte es mit diesen Wun- den irgend eine besondere Bemerkung haben. Auf alle Fälle erachte ich es für notwendig, sie sorgfältig zu reprobieren, um eventuell den Beweis zu liefern, daß sie in der Tat den Anblick boten, der mit so eigenartig erscheint.“

„Sie sind photographiert, und ihre Art, Lage und Be- schaffenheit ist im Protokoll ausführlich beschrieben worden“, erklärte der Inspektor mit der Miene eines Mannes, der sich bemüht ist, alle notwendigen Erfordernisse treulich erfüllt zu haben. Er blickte dabei den Gelehrten mit einem Gemüht von Ärger und Intresse an, da er nicht wußte, ob er den mit solcher Hartnäckigkeit betonten und doch in seiner Weise definierten Wahrnehmungen Gewicht beilegen oder in ihnen nur eine Schrunke des Physiologen erkennen sollte.

„Lassen Sie mich das Protokoll sehen“, rief der Pro- fessor.

Doktor Wehrmann reichte es ihm. Aufmerksamkeit las er die betreffende Stelle.

„Das wird genügen“, äußerte er kopfschüttelnd seine Be- friedigung, worauf er sich aufzurückte, um sich für die Be- stattungsgüter umgukeln zu lassen.

An sich ist ein Todesfall während einer derartigen Reise schon ein Ereignis von hoher Bedeutung, das den Gatten unserer Empfindungen weit erheitert und tiefer Klänge ent- lockt als die bloße Anbahnung des Sterbens im Gleichmaß unseres gemühtlichen Lebens. Nur die Hinterbliebenen und näheren Freunde und Verwandten werden im allgemeinen von der Katastrophe eines Lebensausganges gewaltig er- schüttert, die Masse der Zuschauer geht meist achtlos oder mit phrasenhaftem, kaum empfundenen Behauern über auch mit absichtlich geschlossenen Augen und einem Gemüht des Trauens und Widerwillens an einem Leichengange vorüber. Anders auf einer Reise, vor allem, wenn sich dieselbe im en- gen Rahmen eines Schiffsbords vollzieht. Da wird in fur- ter Zeit der Mittlere zum halben Verwandten, zum Freunde, er steht unserer Empfindung näher, und sein Ende

geht uns nicht allein aus dem Grunde zu Herzen, weil es eine absonderliche Begebenheit in unserem Reisefolgebuch darstellt.

Man handelte es sich aber nicht nur um einen einfachen Todesfall, sondern um ein Verbrechen, einen furchtbaren Mord. So wenig sympatisch auch das Opfer der Tat sei- nen Mitreisenden gewesen sein mochte, so hob doch sein ent- festliches Ende alle Gesensätze auf; jeder war nur noch be- freit, durch die Zerschlagung einer würdevollen Zeit- nahme seine Absichten vor der schändlichen Handlung dar- zutun.

Wieder waren die Passagiere und Mannschaften des „Siegfried“ um einen schmucklosen Sarg versammelt, und wieder ergriß nach dem Absingen eines chorales Kapitän Frant das Wort zu einer erschütternden Rede, deren Inhalt besonders den weiblichen Teil der Versammlung zu Tränen rührte. Während er sprach, führte er aus, in Jahren nicht ein einziges mal in die Lage versetzt worden sei, eine der seinem Schutze anvertrauten Personen in die Lokale des Schiffes einzuschleichen, sondern allzeit seine Passagiere wohlbehaltend ihrem Ziele ausgeführt habe, trete auf dieser nachträglichen Fahrt bereits zum zweiten Male die traurige Notwendigkeit an ihn heran, diejenige Pflicht seines Berufs zu erfüllen, welche ihm immer als eine der schwersten und ernstesten er- schienen sei. Und der zweite Fall sei noch entsetzlicher wie der erste, da der Unglückliche, um den es sich handele, von Mörderhand gefallen sei. Niemand kenne den frevelhaften Mörder, aber es sei furchtbar zu denken, daß er sich im Kreise derjenigen befände, ja befinden müsse, die sich traunnd und wohlklagend um diesen Sarg versammelten. Allerdings sei der Ermordete ebenfalls ein Verdächtigter gewesen, ein Ver- räter, welcher das Vertrauen seiner Mitreisenden schände- mischbrauche und im Begriff gewesen sei, seinen unrechtmäßig erbeuteten Besitz in festerer Ferne zu verbergen; trotz alledem bleibe das Urteil über die Tat daselbe, denn auch das Leben des Verbrechens sei ein Leben, und der Mörder schließlich nicht von dem Zwecke geleitet worden, die durch den Ermordeten verlegte Gerechtigkeit zu rächen.

Der Kapitän zitterte hierauf die schönen Worte unleres Stiehlingspoeten: „Rach tritt der Tod den Menschen an“, und fuhr in der feierlichen Diktion deselben Dichters mit den Worten fort:

„Wenn die Wälder fallen
In des Sarges Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Gammerte Greise —
Dann gebort die Natur
Nurig nur
Ihren ewigen Brauch,
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben:
Nur frevelnder Hand
Möchte es gelingen,
Daß der Mord auch das heilige Band
Vollstet zu lösen.“

„Wir Menschen richten vor einem höheren Richter.“ gerade weil er ein Verdächtigter ist, ist er unleres Gebetes besonders bedürftig. Geleiten wir ihn deshalb mit einem stillen Gebet in sein feuchtes tiefes Grab!“

Die Frauen weinten, selbst einige Männer, darunter der junge Kampf, vermodeten sich der Tränen nicht zu enthalten. Von allen Beteiligten war vermodet der Inspektor am meisten aller weichen Empfindungen bar, er hatte bei diesem Akte nur seine höheren Intelligenz im Auge. Vorüber- schweiften seine Blicke von einem Leichtragenden zum andern, um längten und stärksten haften sie auf dem schneebel- chen, aber tranenlos im Antlitz des Kapitän. Das schöne, junge Weib erschien zuletzt und barre einige Schritte abwärts von den anderen. Tief beschämt durch die Worte des Kapitän lenkten sich ihre Wimpern und erhellten momentweise ihre bleichen Wangen in halber Röde. So, starr und in sich ver- sunnen stehend, vermodet sie jeden Blick, vor allem den des Professors. Demohli sie aber nicht aufsch, lächelte sie doch, daß aller Augen auf sie gerichtet waren.

Die Frauen weinten, selbst einige Männer, darunter der junge Kampf, vermodeten sich der Tränen nicht zu enthalten. Von allen Beteiligten war vermodet der Inspektor am meisten aller weichen Empfindungen bar, er hatte bei diesem Akte nur seine höheren Intelligenz im Auge. Vorüber- schweiften seine Blicke von einem Leichtragenden zum andern, um längten und stärksten haften sie auf dem schneebel- chen, aber tranenlos im Antlitz des Kapitän. Das schöne, junge Weib erschien zuletzt und barre einige Schritte abwärts von den anderen. Tief beschämt durch die Worte des Kapitän lenkten sich ihre Wimpern und erhellten momentweise ihre bleichen Wangen in halber Röde. So, starr und in sich ver- sunnen stehend, vermodet sie jeden Blick, vor allem den des Professors. Demohli sie aber nicht aufsch, lächelte sie doch, daß aller Augen auf sie gerichtet waren.

Die Frauen weinten, selbst einige Männer, darunter der junge Kampf, vermodeten sich der Tränen nicht zu enthalten. Von allen Beteiligten war vermodet der Inspektor am meisten aller weichen Empfindungen bar, er hatte bei diesem Akte nur seine höheren Intelligenz im Auge. Vorüber- schweiften seine Blicke von einem Leichtragenden zum andern, um längten und stärksten haften sie auf dem schneebel- chen, aber tranenlos im Antlitz des Kapitän. Das schöne, junge Weib erschien zuletzt und barre einige Schritte abwärts von den anderen. Tief beschämt durch die Worte des Kapitän lenkten sich ihre Wimpern und erhellten momentweise ihre bleichen Wangen in halber Röde. So, starr und in sich ver- sunnen stehend, vermodet sie jeden Blick, vor allem den des Professors. Demohli sie aber nicht aufsch, lächelte sie doch, daß aller Augen auf sie gerichtet waren.

Die Frauen weinten, selbst einige Männer, darunter der junge Kampf, vermodeten sich der Tränen nicht zu enthalten. Von allen Beteiligten war vermodet der Inspektor am meisten aller weichen Empfindungen bar, er hatte bei diesem Akte nur seine höheren Intelligenz im Auge. Vorüber- schweiften seine Blicke von einem Leichtragenden zum andern, um längten und stärksten haften sie auf dem schneebel- chen, aber tranenlos im Antlitz des Kapitän. Das schöne, junge Weib erschien zuletzt und barre einige Schritte abwärts von den anderen. Tief beschämt durch die Worte des Kapitän lenkten sich ihre Wimpern und erhellten momentweise ihre bleichen Wangen in halber Röde. So, starr und in sich ver- sunnen stehend, vermodet sie jeden Blick, vor allem den des Professors. Demohli sie aber nicht aufsch, lächelte sie doch, daß aller Augen auf sie gerichtet waren.

Die Frauen weinten, selbst einige Männer, darunter der junge Kampf, vermodeten sich der Tränen nicht zu enthalten. Von allen Beteiligten war vermodet der Inspektor am meisten aller weichen Empfindungen bar, er hatte bei diesem Akte nur seine höheren Intelligenz im Auge. Vorüber- schweiften seine Blicke von einem Leichtragenden zum andern, um längten und stärksten haften sie auf dem schneebel- chen, aber tranenlos im Antlitz des Kapitän. Das schöne, junge Weib erschien zuletzt und barre einige Schritte abwärts von den anderen. Tief beschämt durch die Worte des Kapitän lenkten sich ihre Wimpern und erhellten momentweise ihre bleichen Wangen in halber Röde. So, starr und in sich ver- sunnen stehend, vermodet sie jeden Blick, vor allem den des Professors. Demohli sie aber nicht aufsch, lächelte sie doch, daß aller Augen auf sie gerichtet waren.

Die Frauen weinten, selbst einige Männer, darunter der junge Kampf, vermodeten sich der Tränen nicht zu enthalten. Von allen Beteiligten war vermodet der Inspektor am meisten aller weichen Empfindungen bar, er hatte bei diesem Akte nur seine höheren Intelligenz im Auge. Vorüber- schweiften seine Blicke von einem Leichtragenden zum andern, um längten und stärksten haften sie auf dem schneebel- chen, aber tranenlos im Antlitz des Kapitän. Das schöne, junge Weib erschien zuletzt und barre einige Schritte abwärts von den anderen. Tief beschämt durch die Worte des Kapitän lenkten sich ihre Wimpern und erhellten momentweise ihre bleichen Wangen in halber Röde. So, starr und in sich ver- sunnen stehend, vermodet sie jeden Blick, vor allem den des Professors. Demohli sie aber nicht aufsch, lächelte sie doch, daß aller Augen auf sie gerichtet waren.

